

**Zeitschrift:** Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

**Herausgeber:** Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

**Band:** 71 (1975)

**Heft:** 3-4

**Buchbesprechung:** Bücherbesprechungen = Comptes rendus de livres

**Autor:** [s.n.]

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 22.01.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Bücherbesprechungen - Comptes rendus de livres

Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, 78 (29), 1975. Heft 2. Richard Beitzl zum 75. Geburtstag.

Die Österreichische Zeitschrift für Volkskunde hat das zweite Heft ihres Jahrganges 1975 Richard Beitzl zu seinem 75. Geburtstag gewidmet. Es ist eine wohlverdiente Ehrung, über die wir uns sehr freuen. Sein Name ist untrennbar verbunden mit dem verdienstvollen «Wörterbuch der deutschen Volkskunde», das er zusammen mit Oswald A. Erich erstmals 1936 in Kröners Taschenausgabe herausgebracht hat. Daneben sei erinnert an die bei der Deutschen Buchgemeinschaft erschienene «Deutsche Volkskunde» (1933), an den «Kinderbaum» (1942), an die Neu-Ausgabe der Vonbunshen «Sagen Vorarlbergs» (1950) und die darauf folgende eigene Sammlung von Vorarlberger Sagen «Im Sagenwald» (1953). Über sein bis heute vorliegendes Gesamtwerk gibt die Bibliographie von Klaus Beitzl Auskunft. Klaus Beitzl steuert auch schön ausgeführte «Votivbildstudien» bei, in denen es ihm gelingt, zwei bisher unzuweisbare Votivtafeln des Österreichischen Museums für Volkskunde einwandfrei zu bestimmen. Leopold Schmidt bringt eine Fülle von Materialien «Aus der Geschichte des Volksgesanges im Niederösterreichischen Weinviertel», wobei er der interessanten Frage nachgeht, weshalb sich die grossen Balladen des 15. und 16. Jahrhunderts im Weinviertel besonders häufig gefunden haben. Wichtig ist Karl Horaks erstmaliger Versuch einer «Systematik des deutschen Volkstanzes». Von den übrigen Beiträgen sei noch derjenige von Michael Martischnig erwähnt: «Das Denkmalgut Kösslerhäusl im Salzburger Grossarlal». Das Salzburger Museum Carolino Augusteum hat damit begonnen, ein Freilichtmuseum für bäuerliche Volksarchitektur für das Land Salzburg aufzubauen. Das Kösslerhäusl weist die Gestalt eines «Teilerwerbsbetriebes» auf; es ist eine für Gebiete mit frühem Bergbau typische, ärmliche Kleinstsiedlung. Es ist höchst erfreulich, dass hier nicht mit einem Parade- und Prunkbau begonnen wurde!

Wildhaber

BRADS. Bollettino del repertorio e dell'atlante demologico sardo. No. 4, 1972-73 (stampato 1974). 104 p. Istituto di Studi Sardi e Cattedra di Storia delle tradizioni popolari all'Università di Cagliari (Italia).

Wie die früheren Nummern dieser interessanten und gut zusammengestellten Zeitschrift bringt auch die neue Nummer Aufsätze, die mit Forschungsunternehmungen und Atlasvorhaben in Sardinien zusammenhängen. Eröffnet wird das Heft durch einen Aufsatz des verstorbenen dänischen Musikethnologen *Andreas Fridolin Weis Bentzon* über die sardischen *launeddas*. *Alberto M. Cirese* druckt einen Beitrag über die sardischen Gebäcke ab, den er als Einleitung zu einem Buch «Plastica effimera in Sardegna» (1973) verfasst hatte. *P. Clemente* bringt eine Typologie des sardischen Bauernhauses; er setzt sich auseinander mit den Arbeiten von M. Le Lannou und O. Baldacci. Als Vorarbeit für Atlaskarten referiert *Enrica Delitala* über den Forschungsstand über zeremonielle Freudenfeuer im Jahreslauf; sie fügt das Modell eines Fragebogens bei. Im Zusammenhang mit einer Umfrage über die traditionelle Brotherstellung legt sie ebenfalls einen neu ausgearbeiteten Fragebogen bei. Brote anlässlich eines Festes der Jugend sind das Thema eines Beitrages von *Giulio Angioni*. Dem Bereich von «Wörter und Sachen» gehört der Aufsatz von *Gavino Ledda* an: «Das sardische Schaf und sein Leben; Notizen aus dem Wortschatz des Hirten». Die beiden Abhandlungen von *Chiarella Rapallo* gehören der Erzählliteratur an; sie referiert über die Katalogisierung des sardischen Erzählmaterials und über das Aschenputtel (*Cenerentola*) in Sardinien (mit Verbreitungskarte).

Wildhaber

Ethnologia fennica. Finnish studies in ethnology. Helsinki, Seurasaaari Foundation, 1975. Vol. 4 (1974), Heft 1–2; 68 S., Abb., Karten.

Die finnische ethnologische Zeitschrift ist erfreulicherweise dazu übergegangen, alle ihre Beiträge in englischer Sprache zu veröffentlichen (mit Ausnahme einer Buchbesprechung in finnisch, die in dieser Zeitschrift wohl fehl am Platz ist). Zur Hauptsache geht es um Methoden und vorläufige Ergebnisse von «ethnologischer Forschung in Bevölkerungszentren heute». Zu diesem Thema legt *Niilo Valonen* seine Ansichten dar; sie stützen sich stark ab auf die Methoden, die Richard Weiss seinerzeit ausarbeitete, nur sind sie von Valonen modernisiert auf die Forschung in Städten und Agglomerationszentren übertragen; er fordert auch den Ausbau eines Informationsnetzes für Stadtgebiete. Für das Mittsommernachtsfest ist in Helsinki während einigen Jahren eine Enquête mittels Fragebogen und persönlicher Befragung durchgeführt worden. Die Ergebnisse werden von *Anna Nurmi* und *Päivi Niemeläinen* vorgetragen (mit Beigabe von Tabellen und Verbreitungskarten): Orte der Feier (getrennt nach Altersgruppen), Brauchtumsgestaltungen, typische Speisen. – *Leena Sammallahti* beschäftigt sich mit dem Zusammenhang zwischen kirchlicher Kunst (Vorbild ist die sogenannte Jehovas Sonne) und der Volkskunst (Sternendekoration auf Schränken; typische Zierformen bei Spiegelrahmen).  
Wildhaber

Traditiones. Acta Instituti Ethnographiae Slovenorum. Bd. 2. Ljubljana, Biblioteka SAZU, 1973. 339 S.

Die von Niko Kuret vorzüglich redigierte slovenische Zeitschrift erscheint im zweiten Jahrgang. Die Aufsätze sind alle mit grösseren, guten deutschen Zusammenfassungen versehen. Wir führen hier die ersten fünf Beiträge an. *Vilko Novak* setzt sich dafür ein, dass der «Versuch einer Geschichte von Krain und der übrigen südlichen Slaven» (1788) des slovenischen Dramatikers und Geschichtsschreibers Anton Thomas Linhart stärker von der Volkskunde berücksichtigt werden müsse, da das Buch eine beachtliche Quelle für die Kulturgeschichte der Krainer und benachbarten Kroaten darstellt, und zwar aus einer Zeit, in der es nur wenige Werke dieser Art gibt. – Von einer eigenartigen Überlieferung, die heute noch nicht ausgestorben ist, berichtet *Milko Matičetov*; es handelt sich um den «Duhovin», einem als Schlange geborenen Kind. Der Glaube wird bereits gegen Ende des 17. Jahrhunderts von Valvasor erwähnt. Er ist hauptsächlich im Karstgebiet des Tschitschenboden verbreitet. – *Tone Cevc* ist dem Sagenmotiv der Gemen mit goldenen Klauen nachgegangen. Die mündliche Überlieferung ist nur auf einem begrenzten Gebiet in Slovenien am Fuss der Kamniker Alpen bekannt und lebendig. Anderwärts in Slovenien weiss man von den Gemen mit goldenen Hörnern, einem Motiv, das von mir bearbeitet wurde, aber bis heute leider noch nicht gedruckt ist. – *Niko Kuret* gibt eine Synthese seiner zahlreichen Studien über die Masken: «Zur Phänomenologie der Maske». Er erörtert darin die verschiedenen Aspekte, von denen aus man das Problem angehen kann: den psychologischen, religionswissenschaftlichen, soziologischen, kulturhistorischen und volkskundlichen Aspekt. – *Helena Ložar-Podlogar* hat sich für das Brauchtum, speziell die Hochzeitsbräuche, spezialisiert. Für ihre neue Arbeit hat sie Forschungen unternommen im slovenischen Prekmurje und im benachbarten ungarischen Raabgebiet (Porabje), wo sich acht Dörfer mit überwiegend slovenischer Bevölkerung befinden.  
Wildhaber

Narodna umjetnost. Zagreb, Institut za narodnu umjetnost. Bd. 10, 1973. 544 S., Abb., mus. Noten.

Die acht Aufsätze der kroatischen Zeitschrift – sie sind alle mit guten Zusammenfassungen in deutscher oder englischer Sprache versehen – behandeln monographisch die Traditionen auf dem Gebiet der Volkserzählung, der Bräuche, der

Volksmusik und des Volkstanzes in einem Dorf und seiner Umgebung in Kroatisch Zagorje. Das Gebiet gehört heute arbeitsmässig zum Einzugsbereich von Zagreb. Das Zagreber Institut für Volkskunde wollte feststellen, ob sich oral noch Erinnerungen an den Bauernaufstand in dieser Gegend vom Jahre 1573 erhalten hätten. Das war allerdings nicht der Fall, hingegen ergab sich im Laufe der Forschungen eine Fülle von Material, das nun zum Teil im vorliegenden Band veröffentlicht wird. Vier Aufsätze behandeln Sagen (vor allem in ihrem sozialkritischen Charakter) und Volkspoese. Interessant ist die Abhandlung über das Brauchtum, in welcher festgestellt wird, dass heutiges Brauchtum ganz bewusst im Dienst des Folklorismus steht («specially designed and staged for tourist purposes»). Volkstümliches Theater und dramatische Aufführungen verbinden sich besonders gern mit fastnächtlichem Brauchtum, mit der Hochzeit und mit Umzügen an religiösen Feiertagen. Die zwei letzten Abhandlungen befassen sich mit Volkstanz und Volksmusik: Vokal- und Instrumentalmusik. Die Vokalmusik ist vor allem an Brauchtumsanlässe gebunden. Wildhaber

Műveltség és hagyomány. Debrecen, Kossuth Lajos Tudományegyetem, 1972–1974. Tanulmányok a Hortobágy néprajzához. 369 S., Abb. Aufsätze mit deutschen Zusammenfassungen.

Der vorliegende Band der von Béla Gunda tatkräftig und abwechslungsreich geführten Zeitschrift aus Debrecen behandelt in 17 Abhandlungen ein geschlossenes Thema. Es geht um die berühmte Pussta Hortobágy, der früher weit herum bekannten Rinder- und Pferdeweide, die seit kurzer Zeit Nationalpark geworden ist. József Szabadsfalvi und Zoltán Ujváry haben sich um die Redaktion des Bandes bemüht, welcher die verschiedensten Aspekte von Hortobágy zur Darstellung bringen soll. Wir möchten daraus nur eine kleine Auswahl namentlich herausheben: *Sándor Bodó* schreibt über das «Rind als Zugtier»; es werden vor allem die Jochtypen und die Arten der Anspannung in instruktiven Abbildungen gut ersichtlich. *László Dám* macht uns bekannt mit den «Hirtenbauten der inneren Weiden»: Windschirme, Melkpferche, Schafställe und Schäferhütten (zahlreiche Photos). *Béla Gunda* schildert uns die «Lage der Frau in der Schäfergemeinschaft», wobei ebenso ihre Stellung innerhalb der bäuerlichen Dorfgemeinschaft klar wird. Für das Brauchtum wichtig sind *Zoltán Ujváry's* Ausführungen über das «Pferd in den dramatischen Volksbräuchen»; es geht um die Pferdmasken, die Ujváry als alte ungarische Tradition zu bezeichnen geneigt ist. Weitere Themen behandeln: Hirtenlöhne, Bauerngemeinschaften für Schafhaltung, Ernährung, Dörrfleisch, Fischereirechte, Jahrmarkt, mythische Figuren in der Glaubenswelt der Dörfer und bei den Hirten. Wildhaber

Etnografia shqiptare. Tirana, Instituti i historisë, Sektore i etnografisë. Bd. 5, 1974. 343 S., Abb.

Das von Rrok Zojzi, dem Direktor des Ethnographischen Museums in Tirana begonnene und herausgegebene albanische ethnographische Jahrbuch erscheint als 5. Band. Wir möchten hoffen, es werde in Zukunft jedes Jahr veröffentlicht werden können, ist es doch die einzige Zeitschrift, die uns über historische und moderne Volkskunde in Albanien orientiert. Die im Band vereinigten zwölf Aufsätze enthalten alle französische Résumés, die gut und objektiv – und mit wenigen Ausnahmen auch ausreichend – zusammenfassen und orientieren. *Rrok Zojzi* berichtet über den Stand und die Probleme des ethnographischen Atlas für Albanien. *Mark Tirtja* geht ein auf den Sonnenkult bei den Albanern, der auf die Illyrer zurückgeht; er untersucht die verschiedenen Elemente, die sich bei beiden vorfinden und auf eine Übernahme schliessen lassen. Das Thema von *Abaz Dojaka* ist die Exogamie bei den Albanern, von der sich Reste in den Bergen erhalten haben. Eine längere Abhandlung (mit vorbildlich ausführlicher



Zusammenfassung) über die Ballade von Florian dem Franken stammt von *Kolë Luka*; acht Varianten, darunter zwei italo-albanische, werden miteinander verglichen und die einzelnen Episoden und die verschiedenen Fassungen eingehend analysiert; es erweist sich der historische Wert der italo-albanischen Dichtung als einer alten Schicht zugehörig. *Andromaqi Gjergji* bespricht den früheren altertümlichen landwirtschaftlichen Zustand in einem Dorf in der Gegend von Fieri; es wurde vor allem Maiskultur betrieben. Aufschlussreich orientiert *Spiro Shkurti* über die Olivenkultur in einem Dorf bei Saranda; die Oliven wurden entweder zuhause mit Füßen ausgepresst oder dann allmählich mit Olivenpressen; heute wird dort weiterhin Olivenkultur in staatlichen Organisationen betrieben und der Neuanbau von Oliven mit riesigen Terrassierungen gefördert. Der Aufsatz von *Figri Haxhiu* befasst sich mit Viehzucht und Transhumanz in der Laberie; derjenige von *Afërdita Onuzi* mit Töpferei ohne Drehscheibe (Töpferei ist Frauenarbeit) und derjenige von *Dilaver Kusti* mit der Herstellung von Pulver und Pulvermühlen. Die Zusammenfassung des Aufsatzes von *Abedin Çausbi* über Hochzeitsbräuche in Elbasan ist leider völlig ungenügend. *Llambri Mitrushi* behandelt Totenbräuche im Gebiet von Myzeqe: Totenorakel, Geldstück als Grabbeigabe, Totenklage, Totenfeier, Trauer, Weiss als Trauerfarbe auf den Dörfern, und aus der gleichen Gegend gibt *Jani Nusbi* eine Materialsammlung über Volksglaubensvorstellungen bei Geburt, Kindheit, Heirat, Tod, Haus- und Landwirtschaftsbräuchen, Bösem Blick; hier würde sich eine vollinhaltliche Übersetzung in eine westliche Sprache lohnen. – Die beigelegten Zeichnungen im Buch sind gut, während die Photos technisch sehr zu wünschen übrig lassen. Wildhaber

«Fashionable, neat, and good ...». The Williamsburg Collection of Antique Furnishings. Introduction by *Carlisle H. Humelsine*. Williamsburg, Virginia, The Colonial Williamsburg Foundation; distributed by Holt, Rinehart and Winston, New York, 1973. 121 S., zahlreiche farbige Abb.

Colonial Williamsburg dürfte die beste und grösste Sammlung in den USA von Objekten haben, welche zur Wohnkultur von New England im 18. Jahrhundert gehören. Zugänglich sind diese Objekte in gegenwärtig 45 Häusern mit zusammen mehr als 200 Ausstellungsräumen. Bei der Präsentation wird Wert darauf gelegt, Originalobjekte zu zeigen, die im 18. Jahrhundert in Williamsburg hätten vorhanden sein können. Das vorliegende Heft zeigt in hervorragend schönen Farbphotos eine grosse Zahl von gut-bürgerlichen Interieurs mit zahlreichen Einzelobjekten und von Arbeitsräumen. Besonderer Wert wird auf die Wiedergabe des Mobiliars und der Gebrauchsobjekte gelegt. Ein Kapitel bringt erlesene Abbildungen aus der Abby Aldrich Rockefeller Folk Art Collection, der einmaligen Sammlung von amerikanischer Volkskunst aus dem 18. und dem 19. Jahrhundert. Wer sich mit bürgerlicher Wohnkultur beschäftigt, wird das Heft mit Genuss zu Rate ziehen. Wildhaber

Rocznik Muzeum Etnograficznego w Krakowie. Bd. 4, 1972. 467 S., Abb. Zusammenfassungen in Deutsch, Englisch und Französisch. Kraków, Wydawnictwo Literackie.

Aus diesem gewichtigen und gut redigierten Jahrbuch des Ethnographischen Museums in Krakau möchten wir fünf Aufsätze herausheben. Der erste stammt von *Tadeusz Seweryn*, dem früheren Direktor des Museums. Unter Beigabe von 32 schönen Abbildungen beschreibt er die weissen Stickereien aus Krakau und seiner Umgebung; er geht ausführlich auf die Techniken und die Ornamente ein. *Jerzy Czajkowski* führt uns «eine spezifische Dachkonstruktion im dörflichen Bauwesen Polens» vor; sie beruht darauf, dass «zwei oder mehrere Pfähle in den Boden eingeschlagen werden, auf denen der Dachfirstbalken befestigt wird». Die Konstruktion wird vor allem bei den rechteckigen wie den polygonalen Scheunen angewendet

(28 Abb.). *Krzysztof Wolski* schildert uns die Haustierzucht auf einem grossen Latifundium Südpolens, in der Grafschaft Tenczyn, im Laufe der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Zum Vergleich mit unseren Berggegenden sind die Transportschlitten und Schleifen interessant, die *Krzysztof Ruszel* beschreibt. Wieder auf ein Gebiet der Volkskunst führt uns *Józef Furdyna*; er zeigt uns Türen und deren Verschlusseinrichtungen (Schlösser und Beschläge) aus dem Gebiet der Gabelung zwischen Weichsel und San. Wildhaber

Bibliographie zur alteuropäischen Religionsgeschichte. 2. Band. 1965–1969. Eine interdisziplinäre Auswahl von Literatur zu den Rand- und Nachfolgekulturen der Antike in Europa unter besonderer Berücksichtigung der nichtchristlichen Religionen. Bearbeitet von *Jürgen Abrenchts*. Berlin und New York, Walter de Gruyter, 1974. XXVI, 591 S. (Arbeiten zur Frühmittelalterforschung, 5). DM 148.-.

Wir hatten den ersten Band dieser ausserordentlich nützlichen und verdienstvollen Bibliographie in SAVk 63 (1967) 254 angezeigt. Der zweite Band, der von einem neuen Herausgeber bearbeitet wurde, ist in der Anlage im wesentlichen unverändert. Wiederum fällt die weite Fächerung der berücksichtigten Themata auf, die den Band oft geradezu zu einer Bibliographie der alteuropäischen Kulturgeschichte ausweiten lassen. Der Herausgeber begründet dies mit der Erwägung, dass die paganen Religionen Alteuropas sich als eine allumfassende, mittebildende Kraft erwiesen, und dass deshalb der Einbezug auch scheinbar abliegender Gebiete gerechtfertigt sei. Erfreulicherweise ist diesmal die slavische und die übrige ost- und südosteuropäische Literatur in umfassendem Mass berücksichtigt. Rezensionen sind mitaufgenommen worden, wobei aber keine Vollständigkeit gesucht wurde; dieses Vorgehen wird immer etwas problematisch bleiben, schon deswegen, weil bei verspätet erscheinenden Rezensionen die Originaltitel wiederholt werden müssen. Zur vorbildlichen Gliederung des Inhalts kommen ebenso vorbildliche Verfasser- und Sachregister hinzu. Ein spezielles Lob gehört dem ausführlichen, peinlich genauen Sachregister. Wildhaber

*P. Janssens*, Tijdschriften van de geestelijkheid in Vlaanderen (1850–1960). Antwerpen, Centrum voor Studie en Documentatie, 1974. LXX, 455 S. (Nederlandse volkskundige bibliografie, 19).

Die grossangelegte belgisch-niederländische Bibliographie exzerpiert in ihrem neuen Band eine oft vernachlässigte, aber für Teilgebiete der Volkskunde sehr ergiebige Zeitschriftenserie: die Zeitschriften der religiösen Orden und Gemeinschaften. Sie werden vom Herausgeber zunächst ganz allgemein in ihrer Beziehung zur Volkskunde charakterisiert; es ist klar, dass die Abschnitte in der Bibliographie über Volksfrömmigkeit und Heiligenverehrung besonders ergiebig ausfallen. Aber auch Stichworte wie: Wallfahrten, Prozessionen, Gebete, Kapellen, Kirchen, Legenden enthalten eine grosse Zahl von Titeln. In einem weiteren Einführungsabschnitt werden, wie üblich, die einzelnen Zeitschriften in ihrer Haltung, Gestaltung und Redaktion ausführlich beschrieben; unser besonderes Interesse verdienen dabei die *Analecta Bollandiana*, die *Revue bénédictine* und «*Ons geestelijk erf*» mit zahlreichen Beiträgen zur Volksfrömmigkeit. Bei den Autoren fallen bekannte Namen wie H. Delehaye, B. De Gaiffier und J. Laenen sofort auf. Wildhaber

Congressus Quartus Internationalis Fenno-Ugristarum Budapestini habitus anno 1975. Redigit *Gyula Ortutay*. Pars I: Acta sessionum. Curavit *János Gulya*. Budapest, Akadémiai Kiado, 1975. 242 S.

Der Band bringt als Vorausveröffentlichung die Referate, wie sie dem IV. Internationalen Finno-Ugristenkongress vorgelegt werden sollen. Sie gehören den folgenden Sektionen an: linguistische, ethnologische, archäologisch-historisch-

anthropologische und literarische Sektion. Wir erwähnen hier nur vier Beiträge, welche volkskundliche Themen behandeln. *Kustaa Vilkuna* setzt sich mit den Begriffen und Verflechtungen von «Sprachgrenze, ethnischer Grenze, kultureller Grenze» vor allem bei den finno-ugrischen Völkern auseinander (S. 49–58). – *Tibor Bodrogi* untersucht «Die Gesellschaftsorganisation der finnisch-ugrischen Völker (zur Frage des Verhältnisses des ungarischen und des 'uralischen Verwandtschaftssystems')» (S. 103–120); er versucht zugleich auch eine hypothetische Rekonstruktion der Urform des Systems. – Wer sich für «Geschichte und Ergebnisse der finnisch-ugrischen vergleichenden Volksmusikforschung» interessiert, sei auf das tadellos informierende Referat von *György Szomjas-Schiffert* hingewiesen (S. 141–158); er wird dabei die Werke und Thesen richtungweisender Ethnomusikologen und Volksmusikforscher analysiert finden: Armas Launir, Béla Bartók, Robert Lach, Zoltán Kodály, Bence Szabolcsi, Armas Väisänen, Béla C. Nagy, Lajos Vargyas und der Verfasser selbst, der sich besonders mit dem Verhältnis der Sprachmelodien zum musikalischen Stil abgegeben hat. Er kommt zum Ergebnis, dass die Finnen in der Forschung eine ausführliche Analyse der Konstruktion, der Betonung und des Rhythmus gegeben haben, und dass die Ungarn die Forschung in der Richtung der Struktur und der Melodielinie weiter entwickelten. – *Jean-Luc Moreau* spricht über «Le rôle du folklore dans les littératures des peuples finno-ougriens» (S. 231–242). Er untersucht die Literaturen auch der kleinen finno-ugrischen Völker; seine Feststellung «le folklore a joué et joue dans l'élaboration et le développement des littératures d'expression finno-ougrienne un rôle particulier et privilégié» hätte man gerne gründlicher analysiert gesehen.

Wildhaber

*Pierre Maranda*, Introduction to Anthropology; a self-guide. Englewood Cliffs, New Jersey, Prentice-Hall Inc., 1972. 288 p., ill.

Der Verfasser, der durch Arbeiten über mündliche Tradition, namentlich Mythologie und Verwandtschaftsstruktur, hervorgetreten ist, legt mit seiner «Einführung in die Anthropologie» ein methodisches Konzept vor, das in enger Zusammenarbeit mit seinen Studenten an der Harvard Universität und an der Universität von British Columbia entstand. Es ist dem Autor gelungen, einen neuen Typus eines Lehrbuches zu schaffen, indem er sich nicht darauf beschränkt, die verschiedenen Bereiche und die Methoden der Sozialanthropologie zu beschreiben, sondern den Studierenden wie den Fachethnologen einlädt, zu den jeweils in einer Sektion des Werkes aufgeworfenen Fragen und Problemen selbst aktiv Stellung zu nehmen und so in seiner unmittelbaren Umgebung die Anthropologie zu praktizieren.

Die verschiedenen Teilbereiche der Sozialanthropologie, die den Verfasser interessieren, sind in zehn Sektionen gegliedert. Sie enthalten neben einem einleitenden Teil jeweils ins einzelne gehende Modelle von Fragebogen, Protokollen, Diagrammen usw., die unter dem Blickwinkel spezifischer Fragestellungen und unter Nennung der zu verfolgenden Strategie und alternativer Hypothesen in Aufgabenkomplexe münden, die aufeinander bezogen sind. Die gestellten Aufgaben, die vom Einzelnen, noch besser aber von Teams angegangen werden können, sind dem amerikanischen bzw. kanadischen Alltag entnommen, könnten sich aber auf den Alltag eines beliebigen Teils der Erde beziehen. Ein Beispiel: In der ersten Sektion, die die soziale Umgebung und Probleme der statistischen Erfassung behandelt, wird der Leser aufgefordert, Bereiche einer Stadt («areas» und «neighborhoods») sowie Territorien, die die Bewohner eines solchen Bereichs benützen, durch eigene strukturierte Untersuchungen kennenzulernen.

Wenn Fragestellungen und Methoden zum Teil recht nahe an die der Soziologie herankommen, darf doch nicht übersehen werden, dass bei den Erhebungen, die

der Lernende unter Führung eines Instructors durchführen soll, Fragen der ethnologischen «Ethik» wie allgemein auch die Qualität der Beziehungen zwischen dem Befrager oder dem Beobachter und dem Befragten bzw. Beobachteten eine wichtige Rolle spielen.

Maranda selbst nennt im übrigen folgende Ziele seines methodischen Führers: 1. Schärfen der Beobachtungsgabe, 2. aus der Beobachtung gewonnene Daten in beschreibende Reihen («sets») umsetzen, 3. Rückwirkung auf die Beobachtung und die Beschreibung von Fakten durch das Testen von Hypothesen, 4. durch das Praktizieren der Anthropologie (bzw. Ethnologie) innerhalb der eigenen Kultur/Gesellschaft den Teilnehmer befähigen, differenzierter und geschickter auf die Bedürfnisse des Nachbarn wie der Mitmenschen allgemein zu antworten.

Gerhard Baer

*Paul Henri Stahl*, *Ethnologie de l'Europe du sud-est. Une anthologie*. Paris/La Haye, Mouton éditeur, 1974. 312 p., 6 ill. (Ecole pratique des hautes études, Sorbonne. VI<sup>e</sup> section: sciences économiques et sociales. Textes de sciences sociales, 12).

Die Anthologie von Texten zur Volkskunde Südosteuropas, wie sie Paul Henri Stahl, der in Paris lehrt, herausgibt, scheint in erster Linie als Handbuch für Studenten und Vorlesungen bestimmt zu sein. Jede Anthologie trägt das persönliche Gepräge des Herausgebers; dies muss sich in der Wahl der Texte und der Themen äussern; denn eine nur annähernde Vollständigkeit erreichen zu wollen – sogar was die wichtigsten Texte angeht – ist ein Ding der Unmöglichkeit. Der Herausgeber begründet in seinem kurzen Vorwort – man hätte es gerne etwas ausführlicher und eingehender gesehen – die Wahl der Texte: «aussi me suis-je limité à choisir des textes rares, oubliés ...». Nun über die Begriffe der Seltenheit und des Vergessenseins lässt sich streiten: ich würde sagen, Namen wie Weigand und abbé Fortis dürften für einen Forscher, der sich mit Südosteuropa abgibt, nicht dazu gehören. (Bei Alberto Fortis kommt noch hinzu, dass seine «Reise in Dalmatien» auch in deutscher Sprache erschienen ist, Bern 1776). Die Texte bieten ein etwas disparates Material, da sie aus Reisebeschreibungen und wissenschaftlichen Abhandlungen und Monographien stammen und deshalb verschiedenartigen Intentionen zugehören. Es wäre begrüßenswert gewesen, wenn Stahl alle Autoren und Texte analysiert und ihnen ihren wissenschaftlichen Stellenwert angewiesen hätte. Das ist zwar bei einzelnen Namen geschehen, bei anderen aber sind die Angaben recht dürftig, so etwa bei Krauss, Vuk Karadžić, Weigand (es hätte zum mindesten auch seine Schrift über die Vlacho-Meglen, Leipzig 1892, genannt werden sollen); bei einigen Autoren, wie etwa bei Leake, fehlen Angaben überhaupt. Zur Beurteilung der Texte müsste man aber mehr über den wissenschaftlichen Aussagewert wissen.

Die thematische Auswahl der Texte gibt ausgezeichnete Möglichkeiten für Einsichten in die Problematik Südosteuropas. Stahl hat vier Abschnitte ausgewählt: Aromunen, Montenegro, soziales Leben der Südslaven (z. B. *zadruga*) und die Stellung der Frau und die Heirat. Persönlich bedauere ich, dass Texte zur Volkskunde Albanien fehlen; ich denke etwa an das ausgezeichnete Reisewerk von Thos. Smart Hughes, *Travels in Sicily, Greece and Albania*, 2 vols., London 1820. Das Buch von M. Edith Durham, *High Albania*, London 1909, mag wegen seines Erscheinens in unserem Jahrhundert ausser Betracht gefallen sein, trotzdem es prächtiges Material aus erster Hand bietet. – Zur Übersetzung: S. 17 unten, anstelle von *tsintsi* muss *tsints* stehen; S. 17, Z. 6 oben: die Übersetzung *Valaques* ist ungenau, bei Weigand steht der Name *Vlaques*, so wie diese Aromunen ihn sich selber geben.

Wildhaber



Lebendiges Gestern. Erwerbungen von 1959 bis 1974. Berlin, Museum für Deutsche Volkskunde, 1975. 259 S., Abb., Farbtaf. (Schriften des Museums für Deutsche Volkskunde Berlin, 1).

Die Einleitung dieses ausserordentlich interessanten Tätigkeitsberichtes eines einst sehr bedeutenden und dann zum grossen Teil zerstörten gesamtdeutschen Museums stellt eine Würdigung seines nun pensionierten Direktors Lothar Pretzell dar. Der Band ist ihm auch zum 65. Geburtstag gewidmet. Und er hat ihn wahrhaftig verdient, denn was er in 15 Jahren an Aufbau-Arbeit und Sammeltätigkeit geleistet hat, ist bewundernswert. Er hat auch den Mut gehabt, dem Museum neue Sammelgebiete zu erschliessen, bei denen Erwerbungen noch verhältnismässig leicht waren. So hat er als erstes – und wohl einziges – Volkskundemuseum die Laienmalerei gesammelt. (Mir war dies von meiner damaligen Kommission abgesprochen worden, trotzdem ich schon eine ansehnliche Sammlung beieinander hatte.) Was nun in dem Band die einzelnen Abteilungsleiter berichten, geht alles ungefähr nach demselben Schema: Aufzählung des ehemaligen Bestandes, Kriegszerstörungen, Bestand beim Neuaufbau, gezielte und zufällige Erwerbungen. Da ist vor allem auch anzumerken, mit welcher Zielstrebigkeit Lücken auszufüllen versucht wurden und mit welcher Klarheit noch bestehende Lücken festgestellt werden. Es ergeben sich damit eindeutige Forschungs- und Sammelaufgaben des Museums für die Zukunft. Wenn es ihm gelingt, in Pretzells vorgedeuteten Linien weiterzufahren, wird es bald wieder eines der führenden Museen Europas sein. Die einzelnen Rechenschaftsberichte umfassen: Heidi Müller, Möbel (jetziger Bestand in geographischen Möbellandschaften aufgeführt); Ingolf Bauer und Paul Stieber, Keramik (beruhend auf den intensiven Vorarbeiten des Deutschen Hafnerarchivs in München; «Edelweiss als Blumen-dekor», S. 77, wurde in der Schweiz für die Weltausstellung in Paris 1900 eingeführt); Rotraut Sutter, Tracht (mit eingehender Beschreibung einzelner Trachtenzentren); Justus Kutschmann, Textilien (glänzende Analyse eines Wandteppichs zum Reformationstag 1667); Edgar Harvolk, Arbeitsgerät (verrät eine ganz ausgezeichnete Kenntnis der einschlägigen Literatur); Theodor Kohlmann, Graphik (wohl die beste Kurzfassung über die musealen Graphiksammelgebiete, die ich kenne; glänzend, was über Bilderbogen, Wandbilder, Oblaten geschrieben ist). Alle diese Aufsätze sind tadellose, wissenschaftliche Rechenschaftsberichte. Von anderer Art ist der letzte: Gertrud Weinhold, Das Evangelium in den Wohnungen der Völker. Er ist eindeutig ich-bezogen; für mein persönliches Empfinden trieft die Darstellung etwas zu sehr von zur Schau getragener Religiosität; dabei geht es der Verfasserin im Grunde doch mehr um das Sammeln. Und als Sammlerin darf ich Frau Weinhold mit höchster Anerkennung nur als einmalig und grossartig bezeichnen. Sie hat wahrscheinlich eine der bedeutendsten Sammlungen religiöser Volkskunst zusammengetragen, und zwar vergleichend aus allen Teilen der Welt. Und das ist eindeutig gut so. Aber damit ergibt sich ein Gegensatz zum heutigen Museum, das sich Museum für *deutsche* Volkskunde nennt; früher oder später wird das Museum wohl seinen Sammelbereich neu überdenken müssen. Wir möchten dann nur wünschen, dass es die einstmalige Kennzeichnung «zentrales Museum für das deutsche Sprachgebiet» fallen lässt, es sei denn, es handhabt sie in der objekten und vornehmen Art, wie es die Neue Folge des Deutschen Atlas für Volkskunde tut. Und zu diesem Thema gleich noch eine unerfreuliche Bemerkung. Auf S. 75 wird «Südwestdeutschland» genannt; unter diesen eindeutig geographisch-politischen Begriff werden auch das Elsass und die Schweiz subsumiert. Das zeugt entweder von ungehöriger Annektierungssucht oder von stupender geographischer Unkenntnis. Auf jeden Fall sind Elsässer und Schweizer nicht Deutsche.

Wildhaber



Fachprosaforschung. Acht Vorträge zur mittelalterlichen Artesliteratur. Hrsg. von *Gundolf Keil* und *Peter Assion*. Berlin, Erich Schmidt Verlag, 1974. 257 S., Namen- und Sachregister, Wörterverzeichnis.

Die beiden mit ihrem Gebiet gut vertrauten Herausgeber haben in einem bequemen Sammelband acht Vorträge über die Fachprosaforschung vereinigt. Die Fachprosa darf von der Volkskunde nicht übersehen und vernachlässigt werden; sie bringt nicht nur inhaltlich (historisch und philologisch) bedeutsame Ergänzungen und Erkenntnisse, sondern sie ist auch literatursoziologisch gesehen interessant: war sie doch diejenige Literatur, die viel gelesen, abgeschrieben und verbreitet wurde, in gewissem Sinne zu vergleichen mit unserer Trivalliteratur und science fiction. Die Literaturgeschichte wird neben der rein ästhetischen Wertung auch andere Blickrichtungen in vermehrtem Masse zulassen müssen. (Noch stärker gilt dies für die Kunstgeschichte). Wir lassen die Vorträge über Fachsprachen und Wortforschung im Sammelband hier beiseite und erwähnen nur die übrigen Abhandlungen. *Gerhard Eis*, der Begründer der Fachprosaforschung, untersucht «Altdeutsche Fachschriften als Urkunden des zivilisatorischen Fortschritts»; als aufschlussreiche Beispiele führt er an: Bakterienlampe, Einführung des künstlichen Heilfiebers, Entdeckung der Stammesgesichter (ein volkskundlich heikles Problem!) und Narkose. *Peter Assion* hat «Fachprosaforschung und Volkskunde» zu seinem Spezialthema gemacht. Er weist Fehler in volkskundlichen Betrachtungen nach, die aufgrund der Fachprosa-Quellen korrigiert werden können. Dies führt ihn zu allgemeinen Betrachtungen über die Möglichkeiten der Ausnutzung der Fachprosa für die Volkskunde; die hierfür herausgezogenen Beispiele stammen meist aus dem Gebiet der Volksmedizin. *Wolfram Schmitt* äussert sich «Zur Literatur der Geheimwissenschaften im späten Mittelalter». Gerade bei den Geheimwissenschaften – Magie, Mantik, Astrologie, Alchemie – ist der Zusammenhang mit volkskundlicher Literatur wohl am auffälligsten. Schmitt behandelt vor allem Hans Hartliebs Traktate (Mitte 15. Jh.). *Gundolf Keil* beschäftigt sich mit «Literaturbegriff und Fachprosaforschung». Wichtig für den Literaturbegriff ist für ihn die Wirkungsforschung, die er auf drei Ebenen dargestellt sehen möchte: der regionalen, chronologischen und soziologischen. – Man spürt es dem Band und seinen Beiträgen an, dass Fachprosaforschung sich aus der Germanistik heraus entwickelt hat, und dass sie den deutschsprachigen Raum bisher kaum überschritten hat. Hier bleibt für die Zukunft noch viel zu tun. Wie weitschichtig solche neuen Bemühungen sein können zeigt der umfangreiche Beitrag von *Ria Jansen-Sieben* über «Middelnederlandse Vakliteratuur», der allerdings immer noch im Rahmen der Germanistik bleibt. Wildhaber

*Anna Birgitta Rooth*, The Alaska Expedition 1966. Myths, Customs, and Beliefs among the Athabascan Indians and the Eskimos of Northern Alaska. Collected and annotated. Lund, CWK Gleerup, 1971. XVI, 393 p., ill. (Acta Universitatis Lundensis. Sectio I theologica, juridica, humaniora, 14).

Wie der Untertitel anzeigt, handelt es sich bei dem Bericht über die Alaska-Expedition 1966 um einen Sammelband, in dem Angaben verschiedener Informanten über die Mythen, Bräuche und Glaubensbezüge der Athapasken und der Eskimo zusammengestellt sind. Der Zielsetzung und der Methode nach steht die Arbeit volkskundlichen Untersuchungen nahe, wenngleich die Volksgruppen Alaskas sonst Gegenstand ethnologischer (oder soziologischer) Untersuchungen sind. Die Verfasserin weist selbst darauf hin, dass die Präsentation ihres im Feld gesammelten Materials gewissermassen ein Experiment darstellt. Sie hat sich nämlich dazu entschieden, die mit den Informanten geführten Gespräche, die zum grössten Teil auf Tonband aufgenommen wurden, wörtlich wiederzugeben, d. h. diese Texte nicht nachträglich durch Redaktion zu reduzieren und umzuformen. Dieses Vorgehen hat für die Quellenkritik sicherlich seine Berechtigung und Vor-

züge, denn es erlaubt dem Leser, sich Rechenschaft zu geben, auf welche Weise die Verfasserin bei ihrer Arbeit vorging und insbesondere zu sehen, wie weit die befragten Indianer und Eskimo des Amerikanischen mächtig, d.h. aber auch in die amerikanische Kultur integriert sind. A. B. Rooth hat während Jahren über die Schöpfungsmythen nordamerikanischer Indianer gearbeitet. Alaska war aber hinsichtlich der Schöpfungsmythen für die Autorin bis 1966 ein «weisser Fleck». Dies gab den Anstoss für ihre Untersuchungen, denn Alaska war als «Brücke» zwischen dem asiatischen und dem amerikanischen Kontinent von besonderem Interesse, wenn man wie die Autorin Vergleiche zwischen beiden Kontinenten ziehen wollte (Vergleich der Schöpfungsmythen im Sinne eines Vergleichs von Mythenmotiven).

Gerhard Baer

Le masque dans la tradition européenne (13 juin–6 octobre 1975). Catalogue rédigé sous la direction de *Samuël Glotz*. Binche, Musée international du Carnaval er du Masque, 1975. XXXI, 474 p., 159 ill.

Die Organisationsarbeit, die hinter diesem stattlichen Katalog steckt, ist bewundernswert, und Samuël Glotz verdient dafür unsere volle Anerkennung. Er selbst hat den Einleitungsteil beigeleitet, in welchem er über die Ursprünge der Maskentradition in Europa referiert. Der gewichtige, darauf folgende Teil besteht aus Berichten über Masken- und Vermummungsbrauch aus einer Grosszahl der europäischen Länder. Es liegt in der Natur der Sache, dass nicht alle diese Berichte von gleicher Gründlichkeit und Sorgfalt sind; gelegentlich ist man auch über den Namen des Verfassers etwas erstaunt, weil man den eigentlichen Sachkenner des Landes als Bearbeiter erwartet hätte. Zu unserem Bedauern schneidet die Schweiz so ziemlich am schlechtesten ab: der Referent ist ausgezeichnete Photograph und feinsinniger Verleger, aber sicher kein Ethnologe als was Glotz ihn bezeichnet. Glotz hätte bedeutend besser daran getan, einige Abschnitte aus Meulis «Schweizer Masken» zu übersetzen anstelle des nichts-sagenden Schweizer Artikels. Mit seltenen Ausnahmen fehlen Literaturangaben bei den einzelnen Aufsätzen, dafür sind sie mit einer Fülle von teilweise ausgezeichneten Photographien versehen. Schon allein um dieser Photographien willen sollte man den Katalog erwerben. Der Schlussteil enthält den ebenfalls nach Ländern geordneten Katalog, wobei gelegentlich wieder – je nach dem Bearbeiter – ausführliche Angaben zu vermerken sind. Als Wünsche wären höchstens zu erwähnen: bei der Schreibweise der Verfassernamen wäre mehrfach grössere Genauigkeit am Platz gewesen; es ist zu bedauern, dass bei den Maskenphotographien das Material der Larven nicht angegeben ist; es fragt sich meines Erachtens, ob man Stroh puppen und Festfeuer (wie sie auf einigen Photos abgebildet sind) zu den Masken rechnen darf.

Wildhaber

*Jean-Pierre Anderegg*, Ferenbalm. Struktur und Entwicklung einer Landgemeinde. Bern, Herbert Lang; Frankfurt a.M., Peter Lang, 1973. 211 S., 27 Tab., 19 Fig. (Europäische Hochschulschriften, Reihe XIX, 8).

Ferenbalm liegt an der Westgrenze des Kantons Bern und gehört dem landschaftlichen Erscheinungsbild nach zum schweizerischen Mittelland. Die weiträumige Gemeinde umfasst mehrere Siedlungsgruppen; ein eigentliches Siedlungszentrum fehlt. Anderegg untersucht die Gemeinde nach ihrer sozialen, politischen und kulturellen Funktionsweise. Er legt eine für die Schweiz neuartige volkskundliche Lokalmonographie vor. Hier vernimmt man nichts über Brauch und Sitte im Jahres- und Lebenslauf, von Sagen und Aberglauben, über Sachgüter usw., Bereiche, welche die herkömmlichen volkskundlichen Monographien eingehend schilderten. Dafür wird der Dynamik der Siedlungsentwicklung im Lauf der Jahrhunderte nachgegangen, der Konstanz und Veränderung in Sozialstruktur, Bau- und Wohnweise, dem unterschiedlichen Verhalten der

Weiler und Einzelhöfe im Verhältnis zur Gesamtgemeinde (Hofgeist und Dorfgeist). Anderegg spricht von der Sesshaftigkeit und Mobilität der Bevölkerung, er legt das politische Verhalten der verschiedenen Gruppen dar (Arbeiter, Bauern usw.), wobei er feststellt, dass die grösseren Bauern weiterhin ein politisches Übergewicht haben, das in keiner Weise ihrer Zahl und ihrem finanziellen Beitrag an die Gemeindelasten entspricht. So bestehen Abhängigkeitsstrukturen fort und werden hierarchische Ordnungen stumm anerkannt, die von der Vergangenheit her weiterwirken, auch wenn sie nicht mehr den realen Gegebenheiten entsprechen. Letztlich beschäftigt Anderegg die Frage nach der «innern» Integration eines solchen Gemeinwesens. Und in diesem Sinn engagiert sich der Autor. Es ist sein Anliegen, Wege zur stärkeren Kohäsion aufzuzeigen: «Für die Gemeinde selbst kann nur ein neues Solidaritätsdenken unter gleichzeitigem Abbau von lokalen (und sozialen) Vorurteilen den Weg zu einer grösstmöglichen Integration ebnen.» (S. 181). Ohne Zweifel ist das Buch ein wichtiger Beitrag zur Sozialgeschichte des Berner Mittellandes; es rückt in seiner Konzeption in die Nähe der Untersuchungen zum 18. und beginnenden 19. Jahrhundert in der Schweiz, wie sie gegenwärtig eine Gruppe von Basler Historikern betreibt, allerdings ohne das entsprechende soziale Engagement. Anderegg zeigt, wie vielseitig und vielschichtig moderne Volkskunde sein kann und in welchem Masse sie mitzuhelfen vermag, aktuelle Probleme in ihrer historischen Verankerung bewusst zu machen. Ob allerdings eine solche Arbeit mit ihrem doch sehr wissenschaftlichen Duktus die wichtigsten Adressaten erreicht und bewegt, d.h. Behörden und Gemeindeleute von Ferenbalm, erscheint fraglich. Für die Volkskunde der Schweiz zeigt sie neue Wege.

Paul Hugger

*Silvio Bucher*, Bevölkerung und Wirtschaft des Amtes Entlebuch im 18. Jahrhundert. Eine Regionalstudie als Beitrag zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Schweiz im Ancien Régime. Luzern, Rex-Verlag, 1974. XXVIII, 280 S., Tabellen und Graphiken. (Luzerner Historische Veröffentlichungen, 1).

Diese Untersuchung ist ein weiteres Ergebnis aus der Reihe der Basler Dissertationen, die sich der Erforschung der regionalen Sozialgeschichte des 18. Jahrhunderts in der Schweiz widmen. Dabei kommen vor allem die quantitativen Methoden zur Anwendung. Ich habe das Unternehmen in SAVk 68/69 (1972/73) 866ff. am Beispiel der Urner Untersuchung von J. Biemann eingehend vorgestellt. Buchers Arbeit gleicht in der Anlage der Urner Monographie, was nicht hindert, dass der Verfasser die Akzente anders setzt und so der Arbeit einen eigenständigen Charakter gibt. Ein breiter Teil ist dem demographischen Verhalten der Bevölkerung gewidmet (Geburt, Eheschliessung, Mortalität, Schwanken der Bevölkerungszahl). Das statistische Material wird durch anschauliche Schilderungen ergänzt, die stellenweise zu anschaulichen Berichten über die Nöte früherer Generationen werden. Besonders packend erscheinen mir die Ausführungen über das Soldwesen mit seiner zunehmenden Desertionsquote, die Armenverhältnisse und die jahreszeitlichen Migrationen. So gewinnt man ein anschauliches und detailliertes Bild der damaligen Lebensverhältnisse dieser Schweizer Region. Der abschliessende Versuch, die «epochal-typische Mentalitätsstruktur» der Entlebucher herauszuarbeiten, überzeugt nicht im gleichen Mass. Dafür liegen wohl vom statistisch-archivalischen Material her zu wenig Aufschlüsse vor. Unzweifelhaft aber bilden solche Studien eine besonders wertvolle Bereicherung für die Schweizer Volkskunde.

Paul Hugger

*Karl-Rolf Schultz-Klinken*, Die Entwicklung der ländlichen Handarbeitsgeräte in Südwest-Deutschland. Ackerbaugeräte für Bestellung, Pflege und Ernte. *Der Museumsfreund* 14/15, hrsg. vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg in Verbindung mit dem Württembergischen Museumsverband und den badischen Heimatmuseen (Stuttgart 1975). 110 S., 162 Abb.

Mit einem Abstand von vier Jahren kommt wieder ein Heft der zwanglos erscheinenden Reihe «Der Museumsfreund» heraus; es ist auch diesmal einem einzigen Thema gewidmet, demjenigen der ländlichen Handarbeitsgeräte des Ackerbaus; diese umfassen fünf Gruppen: Hacken, Spaten, Erntemesser und Sichel und Sensen, Gabeln, Rechen. Die Geräte zur Verarbeitung der Feldfrüchte nach der Ernte und die Spezialgeräte zum Anbau von Sonderkulturen sind nicht einbezogen worden. Die Grundlage für die Untersuchung bildeten die Bestände des Deutschen Landwirtschaftsmuseums Hohenheim (der Verfasser ist der Leiter des Museums) und von rund 200 Sammlungen in Museen und Privatbesitz in Baden-Württemberg. Das Besondere und Bewundernswerte an dieser Darstellung besteht darin, dass die Entwicklung der behandelten Geräte mit grosser Klarheit von den ältesten vorgeschichtlichen und geschichtlichen Zeiten (Steinzeit, Bronzezeit, Eisenzeit) bis in rezente Zeiten aufgewiesen wird; dem Text ist eine Fülle von einwandfreien Photos und Zeichnungen von Geräten und von schematischen Darstellungen der Arbeitsverfahren beigegeben. Infolge der vielseitigen Verwendbarkeit der Hacken bilden sie die wichtigste Gruppe. Sie wurden nicht nur zur Bestellung im Feld- und Gartenbau gebraucht und zur Pflege und Ernte, sondern ebenfalls zur Melioration. Der Verfasser legt vor allem Wert auf eine sorgfältige, einheitliche Nomenklatur. Daneben weist er aber jeweils auch kurz auf den Produzenten hin. Bei den Hacken ist es vielfach der Dorfschmied. Doch gab es daneben bereits seit 1536 im Schwarzwald das Gerätewerk Friedrichstal, dessen Produktionsprogramm neben einheimischen auch ausländische Hackenformen umfasste. Bei den Spaten erfahren wir, dass sie in Schleswig-Holstein als Moorfunde schon um die Zeit um 6000 v. Chr. als hölzerne Spaten nachgewiesen werden können; sie spielen in Nordeuropa eine grössere Rolle als in Mittel- und Südeuropa. Die Sichel entstanden aus den Erntemessern; aus einem Sichelblatt wurde während der Hallstattzeit das Sensenblatt entwickelt. Zur Getreideernte wurde die Sense erst etwa seit dem 15. Jahrhundert benützt, wobei sie dann meist mit dem Sensengestell versehen wurde. Die deutsche Sensenfabrik in Neuenbürg exportierte sämtliche Typen von Sichel und Sensen in alle Welt. Die ursprünglichen Formen haben sich bei Gabeln und Rechen am längsten erhalten. Während die Holzgabeln meist von Bauern selbst hergestellt wurden, kaufte er die Rechen vom Rechenmacher. Wildhaber

*Matti Räsänen*, Vom Halm zum Fass. Die volkstümlichen alkoholarmen Getreidegetränke in Finnland. Helsinki, Suomen Muinaismuistoyhdistys, 1975. 296. S., 68 Abb., 17 Karten, 6 Taf. (Kansatieteellinen Arkisto, 25).

Eine mit grosser Akribie und Materialkenntnis geschriebene Sacharbeit über die alkoholarmen Getreidegetränke in Finland. Darunter ist im wesentlichen das selbstgebraute bäuerliche Bier verstanden, das in den nordischen Ländern von jeher eine weitaus bedeutendere Rolle gespielt hat als in den übrigen europäischen Gebieten. Das in Bierbrauereien hergestellte käufliche Bier fällt nicht in das Gebiet der vorliegenden Untersuchung. Das Bierbrauen für den Hausgebrauch war in Finland stets uneingeschränkt und keinen Vorschriften von seiten des Staates unterworfen. Um das Quellenmaterial für die Arbeit in wesentlichen Teilen zustande zu bekommen, wurden drei Fragebogen an ein Netz freiwilliger Informanten verschickt. Es zeigt sich hier wieder einmal mehr, wie wichtig ein solches aufgebautes Netz für wissenschaftliche Untersuchungen sein kann. Als Getränketypen für das bäuerliche Dünnbier des Alltags kommen gemaischte (mit Malz als Würze) und verzuckerte (Mehl wird entsprechend behandelt) Getränke in Betracht. Dazu gibt es die alkoholarmen Nachgetränke. Für alle diese Getränke gibt der Verfasser auf das Genaueste alle erhältlichen historischen Angaben, die Namen, die Zutaten, die Technik der Bereitung und die geographische Verbreitung innerhalb Finlands und des von Russland annektierten Karelien. Zu jedem



einzelnen Abschnitt weitet Räsänen seinen Blick aus und gibt alle zur Verfügung stehenden Angaben über die Länder und Völker im nördlichen Osteuropa und im Ostseeraum. Ein grosses Kapitel behandelt alle beim Bierbrauen benützten Gefässe und Geräte; hier seien die zahlreichen ausgezeichneten Photos und Zeichnungen besonders hervorgehoben. Eine spezielle Erwähnung verdient auch das Steinkochen, das für die Bierbrauerei zum erstenmal 1732 in Linnés Tagebuch seiner Lapplandreise erwähnt wird. An ähnlichen alkoholarmen bäuerlichen Getränken geht der Verfasser noch auf das Birkensaftbier und das Wacholderbeerenbier ein. Ein verdientes Kränzlein sei Ingrid Schellbach-Kopra für ihre tadellose, angenehm lesbare Übersetzung des recht schwierigen Textes mit seinen vielen Fachausdrücken gewunden. Das Buch ist in der zwanglos erscheinenden Reihe «Volkskundliches Archiv» publiziert, die schon eine grosse Zahl wertvoller Facharbeiten brachte.

Wildhaber

*Theodor Bühler*, Gewohnheitsrecht und Landesherrschaft im ehemaligen Fürstbistum Basel. Zürich, Juris, 1972. XXIV, 210 S. (Rechtshistorische Arbeiten, 8).

Zentrales Thema der Arbeit von Bühler sind die Rödel (franz. rôles) als wichtigste weltliche Rechtsquelle des ehemaligen Fürstbistums Basel und ihre Bedeutung für die Ausbildung der fürstbischöflichen Landesherrschaft. Zuerst wird in einer Einleitung die weltliche und geistliche Herrschaft der Basler Bischöfe vor und nach der Reformation beschrieben. Der 1. Abschnitt handelt von den «us et coutumes», die Bühler zu Recht als das mittelalterliche Gewohnheitsrecht definiert und die zur Hauptsache in den Rödel schriftlich niedergelegt sind. Diese Rechtsaufzeichnungen erfolgten ursprünglich wohl in zwei Formen, nämlich der förmlichen Rechtsweisung (Mitteilung über bestehende Rechtsverhältnisse durch eine dazu bestellte Person oder Personengruppe auf erfolgte Anfrage hin) ausserhalb eines Rechtsstreites oder durch Zeugenaussagen in einem Prozess. Anfänglich wurden die Rödel alljährlich vor der Versammlung der Rechtsgenossen (Landleute, Stadtbürger, Hofleute) verlesen. Entsprechend der Gliederung der Rechtskreise lassen sich die Rödel in Herrschafts- oder Landrödel, Stadt- oder Bürgerrödel sowie Hofrödel aufteilen.

Der 2. Abschnitt zeigt die Bedeutung, welche den Rödel bei der Bildung der fürstbischöflichen Territorialherrschaft zukamen. Oft entstanden sie beim Abschluss machtpolitischer Auseinandersetzungen, wie es etwa für die Rödel von St. Ursanne der Fall war. Sie konnten auch dazu dienen, umstrittene Rechte zur Abwehr gegen Dritte zu verurkunden. Im 3. Abschnitt wird die Behördenorganisation des Fürstbistums im Spiegel der «us et coutumes» dargestellt und die Weiterbildung der Rechtsquellen bis zum 18. Jahrhundert verfolgt. Für die rechtliche Volkskunde stellt sich natürlich vor allem die Frage nach der Bedeutung der Rödel für die Rechtsquellen-, insbesondere Weistumsforschung. Nach Bühler bildet im Ergebnis «die schriftliche Überlieferung in den Rödeln der 'us et coutumes' des ehemaligen Fürstbistums Basel den Abschluss einer langjährigen mündlichen Überlieferung». Aus seinen weiteren Ausführungen ergibt sich aber, dass die Rödel auch ein neues Recht enthielten, das von der Herrschaft geprägt und den Untertanen aufgedrängt wurde; mit der Gegenreformation fanden auch Bestimmungen über Sittenpolizei, Wucher, Fürkauf u.ä. und über die Regalien Eingang. Für die Frage, inwiefern die Rödel echtes Gewohnheitsrecht oder neues Recht beinhalteten, darf wohl nicht allzusehr auf die äussere Erscheinungsform und Bezeichnung als uraltes Herkommen abgestellt werden. Es wurde eben oft neues Recht als alte Gewohnheit kaschiert, um ihm eine erhöhte Autorität zu verschaffen. Die Arbeit vermittelt für die Weistumsforschung wertvolle Impulse; daneben erhellt sie auch einen wichtigen Teil der Rechts- und Landesgeschichte des Fürstbistums Basel.

Adrian Staehelin



*Ernst Burgstaller*, Felsbilder in Österreich. Unter Mitarbeit von Ludwig Lauth, Helmut Adler, Vinzenz Flieder, Hans Radauer, Rudolf Treuer und Erich Urbanek. Linz, Landesinstitut für Volksbildung und Heimatpflege in Oberösterreich, 1972. 104 S., Karten, 166 Abb. auf Taf. (Schriftenreihe des Institutes für Landeskunde von Oberösterreich, 21).

Es ist das unbestrittene Verdienst Burgstallers, sich nicht nur unermüdlich durch viele Jahre hindurch für die Erforschung der österreichischen Felsbilder eingesetzt, sondern sie nun auch in einer umfassenden Dokumentation der Öffentlichkeit zugänglich gemacht zu haben. Es sind heute doch schon mehr als zwanzig Lokalitäten mit Felsbildern in den österreichischen Alpen; sie ergeben eine lange Kette von Belegstellen, die sich von Tirol über Salzburg, Oberösterreich und die Steiermark bis nach Niederösterreich und Kärnten hinzieht. Damit beginnt sich die mitteleuropäische Fundlücke zwischen den nord- und südeuropäischen Verbreitungsgebieten zu schliessen. Burgstallers Buch ist auch deswegen so erfreulich, weil es ein reiner, klar geordneter Dokumentationsbericht ist. Zunächst werden die wichtigsten Fundstellen mit ihrer Lage und ihrem genauen Inventar eingehend beschrieben (wobei dieses Inventar heute bereits teilweise zerstört und nur noch durch Burgstallers Aufnahmen belegt ist). Der zweite Teil ordnet alle vorhandenen österreichischen Motive in solche figürlicher, abstrakter und schriftenzeichenartiger Art (inklusive die eigentlichen Inschriften). Dazu kommt der Nachweis ihrer zahlreichen Parallelen in anderen Fundgebieten, womit ihre Verflochtenheit mit der gesamteuropäischen Felskunst eindrücklich veranschaulicht wird. Interessante tabellarische Übersichten machen das noch deutlicher. Burgstaller verweist ferner darauf, dass viele der österreichischen Gravierungen mit dem Ritzdekor an Urnen und den Formen hallstattzeitlicher Kleinplastik korrespondieren. Dem Buch ist eine Fülle von Photos beigegeben. Wildhaber

*Christine Burckhardt-Seebass*, Konfirmation in Stadt und Landschaft Basel. Volkskundliche Studie zur Geschichte eines kirchlichen Festes. Basel, Verlag G. Krebs; in Kommission: Bonn, Rudolf Habelt Verlag, 1975. X, 222 S., 12 Abb. auf Taf. (Schriften der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde, 57).

Der in katholischer Umwelt Aufgewachsene und Lebende tut sich ein wenig schwer, wenn er mit Ausdrucksformen evangelischer, gar reformierter Gläubigkeit konfrontiert wird (die Begegnung in umgekehrter Richtung ist freilich mindestens ebenso hürdenreich). Einer der Gründe dafür ist sicherlich die Unterschiedlichkeit des persönlichen und des kollektiven Erfahrungsschatzes, der den Angehörigen verschiedener Konfessionen zur Verfügung steht, und zwar den Ausübenden wie den Kirchenfernen in höchstens graduell differierender Weise. Ein «Informationsdefizit» also, ganz einfach mangelnde Kenntnis auch von schieren Fakten und deren historischen bzw. sozialpsychologischen Voraussetzungen und Wirkungen? Rezensent jedenfalls bekennt nach Durcharbeitung des vorliegenden Buches freimütig, dass sein bisheriges Wissen über die Konfirmation ungenau, lückenhaft und auch irrig war, vermutet jedoch zu seiner Rechtfertigung, dass es nicht ihm allein so ergehe. Grund genug, der Autorin dieser auf originären Quellen basierenden, ein reiches Material bietenden und kenntnisreich aufbereiteten Studie dankbar zu sein – und dies nicht als Routinehöflichkeit gesagt. Die nüchterne Sachlichkeit der Darstellung, die einfühlsame Interpretation und die ebenso entschiedene wie massvolle Kritik sozial bedenklicher Randerscheinungen des untersuchten Komplexes gehen in ihrem Buch eine heute selten gewordene sympathische Verbindung ein.

Zum Gegenstand selber: Der aus dem ersten Blick auf den Haupttitel zunächst erwachsende Zweifel, ob eine Untersuchung der Konfirmation in einer so begrenzten Region wie Stadt und Landschaft Basel Erfolg versprechen könne, erweist sich schnell als «katholisches» Missverständnis. Denn so wenig sinnvoll

in der Tat eine Geschichte der Firmung etwa in München und Umgebung wäre – die der Konfirmation in Basel mit seiner politisch und (staats-)kirchlich eigengeprägten Entwicklung ist es durchaus. Ein Sonderfall also, trotzdem nicht untypisch für die Gesamtgeschichte der Konfirmation, wie sie sich aus gemeinreformatorischer Wurzel über verschiedene Anfangsformen der einzelnen Landeskirchen zu der relativ einheitlichen Gestalt entwickelt hat, in der sie seit dem ausgehenden letzten Jahrhundert vor uns steht (und die man erst in den letzten Jahren neuerlich grundlegend zu verändern sich anschickt). Die Ablehnung der altkirchlichen Firmung als Sakrament und die Ergänzung der Hauskatechese durch Institutionalisierung der religiösen Erziehung insbesondere der Neokommunikanten in der Kinderlehre stehen am Beginn. Die formlose Admission zum Abendmahl des 16. Jahrhunderts ist noch kein liturgischer Akt, die Admissionsprüfung – seit 1622 – noch keine festliche Handlung, wiewohl bedeutsam auch für den öffentlich-rechtlichen Status des zum Abendmahl Zugelassenen (Voraussetzung zur Eheeinsegnung, zur Zulassung als Pate, zum Recht auf eine Leichenpredigt und für die Eidesmündigkeit). Erst 1725 werden Prüfung und Admission zur kirchlich-liturgischen Handlung, gewinnt ihre Voraussetzung, der Konfirmationsunterricht, seine weitreichenden Folgen für Bildungsgeschichte und Schulwesen; dies freilich gilt, und noch bis ins tiefe 19. Jahrhundert hinein, nur für die Landschaft. So spät erst nimmt die Stadtbasler Bevölkerung die bis dahin als bäurisch abgelehnte Konfirmation an, dafür aber nun mit betontem «Bedürfnis nach Festlichkeit» und unter Ausbildung all der volkskundlich interessanten Erscheinungen wie Konfirmationsandenken (Druckgraphik, Wand schmuck!), Kleidermode, familiärer Feier, Glückwunschkarten und Geschenkbräuche. Am Ende also steht, so die Autorin sinngemäss resümierend, eine «liturgische Initiationsfeier», generell eine Sitte, die das, was sie an religiöser Verbindlichkeit und Substanz verlor, an Form und Schmuck gewann.

Georg R. Schroubek

*Helge Gerndt*, Vierbergelauf. Gegenwart und Geschichte eines Kärntner Brauchs. Klagenfurt, Geschichtsverein für Kärnten; in Kommission: Bonn, Rudolf Habelt, 1973. 239 S., 14 Diagramme im Text, 44 Abb. auf Taf. (Aus Forschung und Kunst, 20).

Das neue Buch von Helge Gerndt stellt eine in jeder Hinsicht vorzügliche Arbeit dar: inhaltlich, methodisch, ausstattungsmässig und vor allem auch sprachlich; es ist ein Vergnügen und eine Bereicherung, es zu lesen. Es zeigt sich wieder einmal mehr, dass derjenige, der eine Sache gründlich kennt, es nicht nötig hat, mit Sprachschludereien seine Unkenntnis zu übertönen. In einer Einleitung untersucht Gerndt die Forschungsgeschichte des Vierbergelaufs. Dies erweist sich als sehr nötig, weil wohl keiner der bisherigen Berichterstatter und Forscher den ganzen Vorgang des Laufs selbst mehrmals miterlebte oder nicht wesentliche Erscheinungen übersah, falsch einreichte und unrichtig interpretierte. Der erste Teil von Gerndts Arbeit bringt nun zum erstenmal eine exakte Darstellung des Vierbergelaufs in der Gegenwart. Er hat sich hierfür auf seine eigenen Beobachtungen und auf Gespräche mit den Mitwallfahrern abstützen können. Zudem hat er auch wohlüberlegte Fragebogen an diese verteilt, die ihm meist bereitwillig ausgefüllt wieder zugestellt wurden und die für ihn nun eine wichtige Quelle sind, das persönliche Erlebnis der Wallfahrt bewerten zu können. Am ergiebigsten erwiesen sich die langen Berichtbriefe des seither verstorbenen Vorbeters Ferdinand Eicher<sup>1</sup>. Gerndt legt seine Ergebnisse auch in scharf durchdachten und

<sup>1</sup> Man vergleiche den wichtigen, Neuland erschliessenden Aufsatz von *Georg R. Schroubek*, «Das kann ich nicht vergessen». Der Erinnerungsbericht als volkskundliche Quelle und als Art der Volksprosa. *Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde* 17 (1974) 27–50.

wohltuend klaren Diagrammen vor. Geradezu ein Muster eines überlegenen und überlegten Diagramms ist das «Handlungsschema des Vierbergelaufs für das Jahr 1970» (S. 90). Der zweite Teil von Gerndts Arbeit will Klarheit verschaffen über die historischen Verflechtungen des Laufs. Er gewann in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts im wesentlichen eine Gestalt, die er heute noch besitzt. Möglicherweise ist am Dreinageltag des Jahres 1500 die erste Vierbergewallfahrt durchgeführt worden. Sicher scheint jedenfalls, dass im ausgehenden Mittelalter in Kärnten eine Handlungsstruktur entstanden ist, die wir heute Vierbergelauf nennen. Diese Struktur hat sich aus zahlreichen früheren Momenten entwickelt, die Gerndt als «vorstrukturelles Gewebe» bezeichnet (S. 188). Die inhaltliche Ausdeutung und Ausgestaltung der spätmittelalterlichen Brauchstruktur besorgte die Barockzeit. Das ganze Traditionsschema des Vierbergelaufs mit Einschluss der keltischen Kultstätten ist wiederum in einem sehr einleuchtenden Diagramm vorgeführt (S. 200). Die heutige Wallfahrt erweist sich danach als eine Innovation, die im Spätmittelalter geformt wurde und seit jener Zeit bis in die Gegenwart fortbesteht (S. 202, mit Modifikationen).  
Wildhaber

*Alexandru Popescu*, Rumänische Erntebräuche. Diss. phil. Fakultät Universität Bonn, 1974. 249 S., Abb.

Der Verfasser, der Mitarbeiter am Bukarester Volkskunde-Institut ist, will in seiner Dissertation die Eigentümlichkeit der rumänischen Erntebräuche in ihrem Ursprung und in ihrer weiteren Entwicklung aufweisen und die Vielgestaltigkeit ihrer Formen darstellen. Eine wesentliche Erkenntnis hierfür scheint ihm in der Beschreibung der sozial-ökonomischen und geschichtlichen Voraussetzungen zu liegen. In Rumänien konzentrieren sich die Bräuche um die Weizenernte; vergleichsweise werden andere Ernten und die Erntebräuche anderer Länder herangezogen. In Rumänien selbst kommt neben der Walachei und der Moldau auch das deutsche Siedlertum Siebenbürgens zur Darstellung. Gut herausgearbeitet sind die drei Haupttypen des sozialen Rahmens für die Ausformung der Bräuche: Familie, Frondienst und Lohnarbeitergruppe. (Wenn der Verfasser dann allerdings von «freiwilligem Frondienst» spricht, so ist das für einen Schweizer ein sprachliches Übel: ein Frondienst kann nicht freiwillig sein, und ein freiwilliger Dienst ist kein Frondienst). Eingehend analysiert werden die Bräuche zu Beginn und am Schluss der Ernte. Bei den letzteren wird unterschieden zwischen den einfachen und den festlich ausgestalteten Formen; für diese sind bestimmte Geflechte der Ähren kennzeichnend; sie werden rumänisch Kranz, Szepter und Feder genannt. Sicherlich mit Recht betont der Verfasser, dass die mit den Bräuchen verbundenen magischen Akte heute fast durchwegs verschwunden sind; die Tendenz bei den Abschlussbräuchen führt heute zur festlichen Gestaltung und zur folkloristischen Schaustellung. Dieses Fest wird «Teil des Entlohnungsanspruches, ein Stück der brauchtümlich bezeugten Dankbarkeit des Besitzers, Ausdruck der Zusammengehörigkeit von Bauern und Erntehelfer, aber auch der Ansprüche der Erntearbeiter gegenüber dem Besitzer». Damit haben die Erntebräuche auch im heutigen sozialen Leben Rumäniens ihre Bedeutung in der Arbeitsgruppe und im Dorf nicht verloren. – Leider sind die beigegebenen Abbildungen schlecht reproduziert.  
Wildhaber

*Giuseppe Delfino; Aidano Schmuckher*, Stregoneria, magia. Credenze e superstizioni a Genova e in Liguria. Firenze, Leo S. Olschki, 1973. IV, 87 p., 6 fig. (Biblioteca di «Lares», 39).

Das Büchlein bringt in freier Anordnung Berichte über Hexenprozesse aus dem 16. Jahrhundert, über Hexen- und Teufelsglaube (Hexensabbat), über Zaubersprüche und abergläubische Vorstellungen in Ligurien auf Grund von Prozessakten und weiterer Literatur lokaler oder umfassenderer Bedeutung; Schmuckher

greift dabei bisweilen auf seine frühere Veröffentlichung *Canti popolari liguri*, Genova 1970, zurück. Die Zeit- und Ortsangaben sind nicht immer präzise («noch vor etwa vierzig Jahren»), bei mündlicher Tradition sind die Quellen (Gewährsleute: Alter, Ort, sozialer Status) nicht vermerkt. Die Deutung der Phänomene beschränkt sich auf individualpsychologische Aspekte (neurotische Phantasien, kranker Geist), ihr Ursprung wird pauschal auf Elend und Hunger zurückgeführt; sie werden nicht auf dem kulturgeschichtlichen Hintergrund oder massenpsychologisch erfasst. Eine auf weite Strecken nützliche, aber nicht erschöpfende, oft nur das Problem streifende Materialsammlung, übersichtlich und fast (druck-) fehlerfrei präsentiert. Iso Baumer

*Robert Jalby*, Sorcellerie, médecine populaire et pratiques médico-magiques en Languedoc. Nyons, Editions de l'Aygues, 1974. 183 p.

Das Buch hat drei ungleiche Titel (Aussentitel, Vorsatztitel und eigentlicher Innentitel sind verschieden); ich habe den vollen Innentitel gewählt. Vielleicht lernt der Verleger mit der Zeit die einfachsten bibliographischen Regeln. Jalby gibt uns eine sehr lesenswerte Zusammenstellung über das Doppelthema der Zauberei und der Volksmedizin. Als Nachteil empfinde ich, dass wir nirgends erfahren, wie das Material zustande gekommen ist; es ist anzunehmen, dass es aus der Literatur und von Gewährsleuten stammt. Geographisch ist das Gebiet der Languedoc erfasst. Der erste Teil wird mit «sorcellerie rustique» bezeichnet. Darunter sind die Zauberer und Hexenmeister verstanden (sorciers, jeteurs de sorts). Ihre Person und ihre Wirkungen werden beschrieben, z.B. böser Blick, Feststellen von Wagen und Tieren. Gelegentlich kommen hier auch Züge hinein, die nicht zum Thema gehören, so wenn von den Wirkungen des «drac» und des Wiedergängers die Rede ist. Ein Abschnitt befasst sich mit dem magischen Brauchtum bei der Landwirtschaft: Fruchtbarkeit, Gewitterabwehr, Dürre-Prozession, Milchzauber. Ein weiterer behandelt die Abwehrmassnahmen gegen Zauberei und Verhexung: Segenformeln, Kleid verkehrt tragen, Salz, Exorzismus u. a. Interessant sind die Bemerkungen über das Verhalten der Geistlichkeit bei diesen Prozeduren; in Erlassen wird ihnen immer wieder äusserste Vorsicht empfohlen. Der zweite Teil behandelt die Volksmedizin. Zunächst werden die Heiler, «guérisseurs», und ihre Methoden vorgeführt. Ein Abschnitt ist für die «saints guérisseurs» bestimmt mit den Wallfahrten zu heiligen Quellen und Brunnen und mit volkstümlichen Gebeten (einige Texte sind mitgeteilt, teilweise mit Übersetzung ins Französische). Dann folgt die Beschreibung der verschiedenen volksmedizinischen Mittel mit besonderen Abschnitten über Schwangerschaft, Geburt, Hebamme, Stillen, Kinderkrankheiten. Daran schliesst die Behandlung der volkstümlichen Veterinärmedizin an, und den Beschluss bilden die magischen Heilverfahren, bei denen eine Reihe von Segen mitgeteilt werden. Wildhaber

*Matt T. Salo*, Roles of magic and healing. The Tietäjä in the memorates and legends of Canadian Finns. Ottawa, National Museums of Canada, 1973. X, 21 p., 6 ill. (Publications in Folk Culture, 3).

Unter *Tietäjä* versteht man einen «Heiler», der mit magischen, suggestiven und volksmedizinischen Mitteln und Praktiken seine Patienten behandelt. Er ist zu verstehen aus dem finnischen Schamanenglauben. Während der Schamane seine Kräfte aber für gute und böse Zwecke anwenden kann, steht der *Tietäjä* nur im Bereich der «weissen Magie» (das Gegenteil ist der *Noita*). Finnische Siedler in Kanada hatten die Tendenz, in Gruppen beieinander zu bleiben und – zum mindesten in der ersten Generation – ihre ländlichen, finnischen Gewohnheiten beizubehalten. Sie brachten auch die *Tietäjä*-Tradition aus ihrer Heimat mit. Der Verfasser hat in eingehender Feldforschung im nördlichen Ontario diese Tradition und ihre Nachwirkungen untersucht. Er gibt die Ergebnisse in zahl-



reichen Gesprächswiedergaben mit den entsprechenden Erläuterungen. Am stärksten war der Glaube an die Kraft des Heilers um die Jahrhundertwende. Als Anhang führt der Verfasser noch einige übliche volksmedizinische Mittel an, die nichts mit Schamanismus zu tun haben. Wildhaber

*Porfirio Martínez Peñalosa*, Arte popular y artesanías artísticas en México. Un acercamiento. México, Ediciones del «Boletín Bibliográfico» de la Secretaría de Hacienda y Crédito Público, 1972. 122 S., Tafeln.

In den beiden ersten Teilen dieses Buches setzt sich der Verfasser kritisch auseinander mit den Büchern, die nach dem Prager Volkskunstkongress (1928) erschienen sind und vor allem mit dem ersten bedeutenden Werk über mexikanische Volkskunst von Dr. Atl (1921). Er bringt alle unterdessen notwendig gewordenen Ergänzungen an. Der dritte und letzte Teil geht auf das Volkskunst schaffende Handwerk ein; dieser Teil ist für die Volkskunst der lateinamerikanischen Länder, insbesondere Mexiko, wichtig. Martínez gibt ihm den Untertitel: «Eine Einstellung ausgerichtet auf den Export». Er behandelt den Produzenten, die Produktion und die geographische Verteilung der verschiedenen Volkskunstarten. Begrüßenswert ist die ausführliche Bibliographie, die nicht nur Mexiko erfasst, sondern ganz Lateinamerika und weitere Länder einschliesst. Wildhaber

*Karl Spiess*, Der Vogel. Bedeutung und Gestalt in sagtümlicher und bildlicher Überlieferung. Hrsg. von Herta Spiess und Alice Schulte. Klagenfurt, Verlag des Geschichtsvereins für Kärnten, 1969. 179 S., 39 Zeichnungen im Text, 58 Abb. auf 15 Taf. (Aus Forschung und Kunst, 3).

Im vorliegenden Buch handelt es sich um ein nachgelassenes Werk von Karl Spiess; seine Theorien finden darin ihren ansgeprägtesten Ausdruck. Er sieht die Verwurzelung ältester Ideen im Hallstätter Kulturkreis, im germanischen Kreis zur Völkerwanderungszeit und im iranischen Kulturkreis. Ihre Fortdauer findet er im christlichen Kreis, in der mittelalterlichen Welt und dann vor allem in der Volkskunst. Spiess geht aus von der vergleichenden Märchen- und Mythenforschung oder – wie er es nennt – von der «sagtümlichen Überlieferung». In ihr findet er immer wiederkehrende «Leitgestalten» (er hat sie auch in seinen «Marksteinen der Volkskunst» behandelt). Eine solche Leitgestalt ist der Vogel. In Mythen und Märchen glaubt Spiess den Vogel in folgenden Funktionen und Bedeutungen zu erkennen: Zeitenvogel, Vogel als Bringer des Heilstrankes und der Heilsspeise, Vogel als Heiler, als Schicksalskünder, als Herrschaftszeichen, als Rächer und Richter und als Glücksvogel. Wenn man Spiess auch nicht in seinen Theorien folgen kann oder mag, so ist doch seine grosse Sachkenntnis mit Bewunderung anzuerkennen. Er bringt eine Fülle von Belegen und Vogeldarstellungen aus allen Zeitaltern und Ländern, die zu eigenen Überlegungen anreizen. Dass die indogermanische Frühkultur Europas ihre grossen Zweige in Persien und Indien hat, dürfte unbestritten sein. Für uns interessant ist das Nachwirken in der Volkskunst oder – um mit Spiess zu reden – in der «bauerntümlichen Welt», wo die Verbindung Baum – Quelle – Vogel immer wieder als Ornament auftritt (ich möchte das Wort «Sinnzeichen» lieber vermeiden). Erwähnt sei auch das Kapitel «Der Vogel als Herrschaftszeichen» mit den beiden Abschnitten «Der Vogel auf der Stange» und der «Doppelvogel» mit einem guten Überblick über die Geschichte des Doppeladlers. Wildhaber

*Tancred Bănăţeanu*, Arta populară bucovineană [Volkskunst aus der Bukovina]. Bukarest 1975. 502 S., 393 Abb. Zusammenfassungen in deutsch, französisch und englisch.

Tancred Bănăţeanu, der Direktor des Volkskunstmuseums in Bukarest, dem wir schon mehrere schöne Arbeiten über rumänische Volkskunst-Themen und



Regionen verdanken, hat eben ein neues, sorgfältig fundiertes Werk über die Volkskunst der Bukovina, des nördlichen Teiles der Moldau, herausgegeben. Neben den Rumänen wohnen hier vor allem Huzulen. Beide – die Rumänen sowohl als die Huzulen – sind bekannt für ihre fein empfundenen und tadellos ausgeführten Volkskunstprodukte. Die behandelten Kapitel, die jeweils mit einer Fülle schöner Photographien belegt sind, behandeln Siedlung und Haus, Wohngestaltung, Textilien, Keramik, Volkskunstobjekte aus Holz, Metall und Horn, Tracht und Schmuck und die Verwendung der Volkskunst im Rahmen der Bräuche. Bei diesem letzten Abschnitt werden vor allem die Ostereier («es sind die schönsten aus Rumänien») und die Masken erwähnt. Weitere bedeutsame Gebiete stellen die Webteppiche, die Schwarzkeramik von Marginea und die Glasurkeramik von Rădăuți und von Kutuy dar. Ein spezielles Lob verdienen die technisch guten Abbildungen (auch die Farbdrucke sind einwandfrei), die ausführlichen Übersetzungen in westliche Sprachen und die Beigabe der Abbildungstexte in diesen Sprachen. Wildhaber

*Pierre-Jean Foulon*, La sculpture populaire. Analyse d'un cas: Le Calvaire du Bois du Grand Bon Dieu à Thuin. Bruxelles, Ministère de la Culture Française, 1972. X, 101 p., 29 fig. (Commission Royale Belge de Folklore, Section Wallonne, Collection Folklore et Art populaire de Wallonie, 3).

Die vorliegende Arbeit ist von einem Kunsthistoriker geschrieben, der mit einem Werk der Volkskunst konfrontiert wird, und der sich nun bemüht, dieses Werk im Gegensatz zur «hohen Kunst» aus reiner Eigengesetzlichkeit heraus zu verstehen. Die Arbeit ist deshalb von Interesse, weil sie durch die Analyse eines Einzelfalles, eines Steinmonuments, Wesentliches zum Begriff der Volkskunst aussagen kann. Der Verfasser setzt sich zunächst mit den «quatre arts en marge de l'histoire» auseinander: art primitif, art naïf, art de l'enfance, art de la folie». Bei diesem Abschnitt findet sich eine interessante Betrachtung über die Komponenten, wie sie wirksam sind vor, während und nach der Schöpfung eines Werkes der Hochkunst und der Volkskunst. Der zweite Teil der Arbeit untersucht dann eingehend den Kalvarienberg von Thuin, der vermutlich um 1725 errichtet wurde und der aus einer Kreuzigungsgruppe und der darunter sich befindlichen Heiliggrabgruppe besteht (die Plastiken stammen teilweise aus älterer Zeit). – In der Bibliographie vermissen wir Victor-Henry Debidour, La sculpture bretonne. Etude d'iconographie religieuse populaire. Rennes 1953. Die Belgier haben doch keinen Grund, die bretonische Kultur und Eigenständigkeit zu unterdrücken? Wildhaber

*Hellmut Bilz*, Die gesellschaftliche Stellung und soziale Lage der hausindustriellen Seiffener Spielzeugmacher im 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts. DDR – 9335 Seiffen, Erzgebirgisches Spielzeugmuseum, 1975. 78 S., 22 Abb. (Schriftenreihe, 2).

Spielzeugmuseen und Spielzeuggbücher werden Spielzeuge im wesentlichen von der ästhetischen oder volkskünstlerischen Seite her zeigen. Auch wenn die Funktion berücksichtigt wird, so ist doch die Betrachtungsweise immer diejenige des Konsumenten. Ganz gelegentlich einmal mag auch der Produzent berücksichtigt werden; dies geschieht dann hauptsächlich durch die Beschreibung der Herstellung des Spielzeugs (mit dem Schulbeispiel der Reifentiere). Dass aber auf die gesellschaftliche Stellung und soziale Lage der Spielzeugmacher eingegangen wird, ist äusserst selten der Fall. Wir sind deshalb dem Verfasser dankbar für sein ausgezeichnet geschriebenes Heft, in welchem er die Situation in Seiffen im Erzgebirge in aller Gründlichkeit mit Beigabe sorgfältiger Belege und instruktiver Abbildungen schildert. Wir sind auch dankbar für die klare Unterscheidung in Hausindustrielle, Fabrikarbeiter und Heimarbeiter. Bilz geht ein auf die Rolle der

Verleger, auf die Kinderarbeit, die Einkommensverhältnisse, die Lebens- und Wohnbedingungen und auf die ersten Versuche um eine soziale Besserstellung, wobei sich die interessante Feststellung ergibt, dass der Spielzeugmacher infolge seiner selbständigen Stellung sich den gewerkschaftlichen Bestrebungen gegenüber ablehnend verhält, und dass er deshalb kaum nennenswerte Erfolge aufzuweisen hat. – Zur Abrundung des Bildes wäre wohl auch einmal eine Darstellung der Verleger und ihrer Sortimente und Vertriebsorganisationen wünschbar.

Wildhaber

*Wolfgang Brückner*, Elfenreigen/Hochzeitstraum. Die Öldruckfabrikation 1880 bis 1940. Mit einem Beitrag von *Willi Stubenvoll*. Köln, Verlag M. Du Mont Schauberg, 1974. 167 S. darin 102 Abb. (dumont kunst-taschenbücher, 22).

Der triviale Wandschmuck ist zu einem bevorzugten volkskundlichen Gegenstand geworden, und er verspricht jetzt auch zu einem Verlagsgeschäft zu werden, ein Phänomen, das die kommende Generation zu interpretieren haben wird. Der Verleger dieses Büchleins hat das Schwergewicht auf den gut gewählten Bilderteil gelegt, der es zu einem Geschenk unter guten Freunden prädestiniert. Brückners Begleittext hat essayhaften Charakter mit (doch wohl beabsichtigtem) trivialem Ton. Er vermittelt Hinweise auf die verschiedenen Vorläufer des Öldrucks, auf die Verleger und die in ihrem Sold stehenden Maler, zu denen u.a. unser Landsmann Rüdigsühli gehörte, und er zählt die beliebtesten Sujets auf. Dass er nicht auf die Problematik des Kitschs eingeht und «Kapitalismusschimpf» ausdrücklich ausklammert, muss heute bereits als ein Wagnis eingestuft werden; wer danach lechzt, findet in der reichhaltigen Bibliographie Trost. Verdienstvoll ist auch der Beitrag von W. Stubenvoll über die Technik des billigen Farbdrucks,

Trümpy

*Václav Frolec*, Lidová architektura na Moravě a ve Slezsku [Die Volksarchitektur in Mähren und Schlesien]. Brno, Blok, 1974. 399 S., 292 Phot., 110 Zeichnungen, 28 Karten. Zusammenfassungen in deutsch, englisch, französisch.

Es ist erfreulich zu sehen, wie sehr die Arbeiten von Frolec Zeugnis ablegen von gründlicher Feldforschung, Beherrschung des Stoffes und weitreichender Kenntnis der einschlägigen Literatur. Seine neue Monographie behandelt die bäuerliche Architektur auf dem Territorium Mährens und Schlesiens. Im Vergleich mit mitteleuropäischen – gelegentlich auch gesamteuropäischen – Zusammenhängen versucht er, die gemeinsamen und die trennenden Merkmale herauszuarbeiten. Er geht hiebei methodisch recht interessant vor. Er teilt in vier Kapitel ein: 1. Raum – Zeit – Technik (Hofformen, Innendisposition des Hauses, Baumaterial, Konstruktionen), 2. Architektur – Kunstausdruck (künstlerische Äusserungen in Giebel, Fassade, Verputz, Kamin usw.), 3. Mensch – Landschaft – Arbeit (Siedlungslandschaft, Wirtschaftsgebäude, technische Bauten, Sakralbauten), 4. Kulturgemeinschaft und Differenzierung (Stellung der mährischen Bauernarchitektur im europäischen Rahmen). Innerhalb des mährisch-schlesischen Kulturraums unterscheidet Frolec vier deutlich gesonderte Zonen. Das Buch ist mit einer Fülle von Photos (siehe etwa die Wand- und Sandmalereien der Frauen, S. 34 und 35, und die Glockentürme und Holzkirchen, S. 276 und 777) und instruktiven, sauberen Zeichnungen (siehe etwa die S. 90, 92, 94f., 99 und 105) ausgestattet, die ein besonderes Lob verdienen. Dazu kommen sehr gute Zusammenfassungen. Verdienstlich und nachahmenswert ist, dass auch die Texte der Abbildungen in extenso übersetzt sind.

Wildhaber

*Sir James George Frazer*, The Golden Bough. A study in magic and religion. Abridged edition. Paperback. London, Macmillan, 1974. XIV, 971 p. (Reprinted).

Frazer hat sein berühmtes Werk – ein Klassiker der Völker- und Volkskunde – 1890 in zwei Bänden herausgegeben und es dann später auf zwölf Bände ausge-

weitet, zu denen noch ein Nachtragsband hinzukam. Er hatte selbst schon das Gefühl, es wäre gut, sein Lebenswerk in einer gekürzten Ausgabe leichter lesbar zu machen. Diese Ausgabe besorgte er selbst und gab sie 1922 zum erstenmal heraus; in ihr verzichtete er auf jegliche Annotierung, Dokumentation und Bibliographie und verwies hiefür auf die ungekürzte Gesamtausgabe. In der gekürzten Ausgabe dürfte *The Golden Bough* wohl in jeder Fachbibliothek zu finden sein; sie ist deshalb immer wieder neu aufgelegt worden. 1964 ist eine Paperbackausgabe herausgekommen, die von Theodor H. Gaster besorgt wurde; er versah sie mit neuen Anmerkungen und Literaturangaben und änderte auch recht beträchtliche Teile des Originaltextes. Wer diesen lesen möchte, wird gut tun, die vorliegende Macmillan-Ausgabe zu benutzen. Sie ist 1957 als Paperback herausgekommen und ist seither bereits sechsmal als Reprint neu aufgelegt worden, was wahrhaftig als gültiges Zeichen ihrer Beliebtheit angesehen werden darf.

Wildhaber

*Roswith Capesius*, Mobilierul țăranesc românesc [Rumänische Bauernmöbel]. Vorwort: *Paul Petrescu*. Cluj, Editura Dacia, 1974. 141 S., 41 Taf., 5 Karten, 70 Abb. Deutsche Zusammenfassung.

Wir erhalten hier ein wohlüberlegtes und gut geschriebenes rumänisches Möbelbuch (erfreulicherweise ist auch die deutsche Zusammenfassung gut!). Die Verfasserin gliedert ihr Thema in zwei Abschnitte: 1. Möbel nach traditionellen Methoden hergestellt, 2. Möbel unter städtischem Einfluss entstanden (gewisse Stuhlformen, Kanapee, «gotischer» Tisch). Die meisten dieser Möbel sind geschnitzt und teilweise farbig getönt. Bemalte Möbel sind seltener; sie nehmen eine Sonderstellung ein und lassen fast immer fremden Einfluss erkennen. Bei den «traditionellen» Möbeln kann man unterscheiden zwischen Möbeln, bei denen die Naturform des Holzes in hohem Mass beibehalten ist (sie sind selbst hergestellt, z. B. Hocker, Aufhängehaken, Behälter in Einbaumtechnik: *dugout*) und zimmermannsmässig hergestellten Stücken. Der Funktion nach nimmt die Verfasserin eine Gliederung in drei Gruppen vor, wobei sie jeweils die einzelnen Möbelstücke ausführlich darstellt: Sitz- und Schlafmöbel (Wandbank, die häufig eingebauter Bestandteil des Hauses bildet, Bett, Lehnbank, Tisch, Hocker, Stuhl), Abstellmöbel (Wandbrett, Etagère, Bauernkasten), Behälter zum Aufbewahren von Lebensmitteln und Kleidern (Truhe; auch die Wiege wird hierher gestellt). Wildhaber

*Heidi Müller*, Volkstümliche Möbel aus Nordschwaben und den angrenzenden Gebieten. München, Deutscher Kunstverlag, 1975. 148 S., 88 Abb. auf Taf., 4 Karten. (Kunstwissenschaftliche Studien, 48).

Aufgabe des wissenschaftlich vorzüglich durchgeführten Möbelbandes von Heidi Müller, der als Dissertation unter Gebhard und Kretzenbacher in München entstand, ist die Präsentation einer Materialsammlung der bis anhin ungenügend bekannten Möbel aus Nordschwaben und den angrenzenden Landschaften in Württemberg und Mittelfranken, wobei die Handwerksproduktion und die Schreinerwerkstätten in Möbellandschaften tunlichst aus archivalischen Quellen belegt und erläutert werden sollen. Die Verfasserin geht zunächst auf die Organisation des Schreinerhandwerks in ihrem Untersuchungsgebiet ein. Das städtische Handwerk in Nördlingen, Donauwörth, Neuburg und Öttingen bildet den Ausgangspunkt für die Entwicklung der Schreinerzünfte auf dem Lande, wobei diese Entwicklung in Nordschwaben mit einer Zeitverzögerung erst seit der Mitte des 17. Jahrhunderts einsetzte. Danach erfolgt die eigentliche Bestandesaufnahme, übersichtlich eingeteilt in Aufbewahrungs-, Liege- und Sitzmöbel und Tische. Das Material umfasst im wesentlichen den Zeitraum von 1750 bis 1850, wobei allerdings die voranliegenden Zeiten durch Archivquellen miterschlossen werden.

Grosses Gewicht wird auf die Deutung und begriffliche Klarstellung der manchmal ungenauen Bezeichnungen gelegt. Bei den Aufbewahrungsmöbeln spielen natürlich Kästen und Truhen die grösste Rolle. Bei den Liegemöbeln stellt die Verfasserin fest, dass die Kinderbettstatt nur ganz selten erhalten ist; sie fährt weiter: «Dass Möbel dieses Typs nicht mehr erhalten sind, lässt sich durch das eingleisige Sammeln der Museen, das nur auf die Wiegen ausgerichtet war, erklären» (S. 74). Man möge entschuldigen, wenn der (einstige) Museumsmann diese Behauptung nicht unwidersprochen durchgehen lassen kann, wobei er allerdings von den Verhältnissen in seiner Heimat, dem Sarganserland, spricht. Dort war die Kinderbettstatt unbekannt; es gab die Wiege und dann das Bett (meist mit dem Laubsack). Und warum sollte der Museumsmann derartige Kinderbettstätten nicht sammeln? Ich hätte sie genau gleich gerne erworben wie eine Wiege oder ein Bett. Nach einem typologischen Überblick über das Möbelmaterial stellt Heidi Müller aufgrund formaler Unterscheidungen 18 Werkstattgruppen in ihrem Gebiet auf. Hiezu geht sie von der Konstruktion der Möbel aus, noch mehr aber von der Analyse der Farben und Ornamente in ihrer Form und Anwendung auf der Fläche. Jedes einzelne bekannte Möbelstück wird besprochen; damit ergibt sich ein anschauliches und auch überzeugend wirkendes Bild der Tätigkeiten der einzelnen Werkstätten (die Namen der Schreiner sind selten bekannt). Interessant ist, dass die Verfasserin auf den Gebrauch von Vorlagen für die Bemalung der Schränke hinweist und auf Angaben, wonach die Bemalung der Möbel von Frauen ausgeführt wurde (S. 112).

Wildhaber

Volkstümliche Möbel aus Altbayern. Hrsg. vom Bayerischen Nationalmuseum München. München, Deutscher Kunstverlag, 1975. 174 S., 130 Abb., 8 Farbtaf.

Das vorliegende Möbelwerk, das soeben auch im Buchhandel erschienen ist, ist als Katalog einer Sonderausstellung des Bayerischen Nationalmuseums angelegt. Es ist ganz hervorragend konzipiert und kann als moderner Kurzführer in die Möbelforschung dienen. Das äussert sich schon im Konzept der Ausstellung, die erfreulicherweise nicht vom ästhetischen Gesichtspunkt aus ausgewählt ist und die dekorativsten Stücke zeigen will, sondern bei ihrer Auswahl ging es darum, typische Beispiele zu finden vor allem aus der Zeit von etwa 1750 bis 1860. Die Ausstellung bietet zum erstenmal einen Überblick über die volkstümlichen Möbel aus Altbayern; sie weist 130 Katalognummern auf, die alle im Buch abgebildet und eingehend beschrieben sind (Katalogbearbeitung: Walter Fuger). Schon diese erstaunliche Leistung, die eine überlegene Materialkenntnis voraussetzt, macht das Buch zu einem richtigen Handbuch, zunächst für Bayern, dann aber weiter für die Möbelforschung im allgemeinen; denn hier wird der Versuch gemacht, kennzeichnende Möbellandschaften herauszustellen. Die einführenden Texte (unter anderem von Helge Gerndt, Torsten Gebhard, Walter Fuger, Gisliind Ritz) sind ausserordentlich geschickt aufeinander abgestimmt; sie behandeln etwa das «Möbel als kulturellen Wert», «Haus und Möbel», «Werkstatt, Handel und Abnehmer», «Typologie und Konstruktion», Technik und Gestaltungsmerkmale der Möbelmalerei und einen Versuch der Übersicht der Bildmotive auf Möbeln. Interessant sind die Abschnitte über die Möbelforschung als Untersuchungsgebiet; es wird unterschieden zwischen der Quellenforschung (wobei Schrift und Bild als Quellen erläutert werden) und der historischen Forschung (als bedeutende Namen für Bayern werden angeführt Franz Zell, Hans Karlinger, Joseph Maria Ritz, Torsten Gebhard; dazu käme dann noch Gisliind Ritz). Beherzigenswert ist, was Gisliind Ritz über die «Problemstellungen» für die zukünftige Möbelforschung aus reicher Erfahrung schreibt. – Der eigentliche Katalog ordnet die Möbel geographisch; er führt auch kurz Möbel vor der Mitte des 18. Jahrhunderts an und bringt am Schluss einige wenige Möbel ausserhalb des Wohnbereichs (Kirche, Zunftstube, Schiffertruhen).

Wildhaber



Berichte im Auftrag der internationalen Arbeitsgemeinschaft für Forschung zum romanischen Volksbuch. Hrsg. von *Felix Karlinger*. Redaktion: *Angela Birner*. Seekirchen 1974. 116 Maschinenschreibseiten.

Karlinger hat mit seinem gewohnten Unternehmungsgeist und seiner beglückenden Initiative ein sehr verdienstvolles Thema mit einer internationalen Arbeitsgemeinschaft aufgegriffen und in einem ersten Arbeitsseminar in Rom behandelt. Dieser Tagungsbericht über das romanische Volksbuch liegt nun vor. Die Referate der Teilnehmer sind teils in extenso abgedruckt, teils als Resumé wiedergegeben. Sie zeigen klar, wie schwierig die Frage der Terminologisierung wird, sobald man die Grenzen eines Landes und einer Spracheinheit überschreitet; die französischen, italienischen, portugiesischen, spanischen und rumänischen Definitionsversuche liegen noch beträchtlich auseinander, aber gerade diese Divergenzen weisen klar darauf hin, wo die weiteren Ansätze anzupacken sind. Neben Landes-Überblicken über die gedruckten Volksbücher wurden auch einzelne Stoffe thematisch gesondert behandelt, so etwa die schöne Magelone, Robert der Teufel, Alexius, «Sneewittchen», Griselda und Brandans Meerfahrt. Das Résumé über «Romsage und Romlegende» scheint etwas abseits vom eigentlichen Thema zu liegen. – Wie wäre es, wenn jemand die Initiative zu einer slavischen Arbeitsgemeinschaft über dieses Thema ergreifen würde? Wildhaber

*Gregory Gizelis*, Narrative rhetorical devices of persuasion. Folklore communication in a Greek-American community. Athen, National Centre of Social Research, 1974. 152 p.

Der Verfasser hat einen längeren Aufenthalt an der Universität von Pennsylvania zu Studien bei den griechischen Siedlern in Philadelphia benützt. Er hat sich mit der Art von «erzählischen Ausdrucksweisen» (*narratives*) befasst, welche diese Griechen bei ihren «Überredungskünsten» (*rhetorical devices of persuasion*) verwendeten. Hiezu ist natürlich nicht nur die Aussage oder «Botschaft» (*message*) wichtig, sondern es sind ebenso die aussagende und die zuhörende Person zu berücksichtigen, d.h. mit anderen Worten, zum vollen Verständnis muss der gesamte Kontext und Zusammenhang einer Aussage bekannt sein und erfasst werden. Der Verfasser bringt eine Reihe von Beispielen solcher «Erzählungen» und analysiert diese in etwelcher Länge. Eine erste Gruppe befasst sich mit der «self-identification» und «differentiation among Greek-Americans»; es geht hier um den ethnischen Witz als Mittel zur Selbstidentifikation. Die wichtigste Funktion dieser Witze besteht für den Verfasser darin, dass sie helfen müssen, eine Gruppe zu definieren. Der Amerikagrieche sieht sich erfasst und bestätigt in seinem griechischen Ethnikum und in der griechisch-orthodoxen Religion. (Deshalb ist wohl ein Beispiel aus Metsovon, das Gizelis bringt [S. 36], nicht besonders gut gewählt: zunächst ist Metsovon keine «region», sondern ein Bergdorf; dann sind seine Bewohner ethnisch nicht Griechen, sondern Aromunen, die also nur formal einen griechischen Dialekt, ideell aber eine andere «language» sprechen.) Andere Beispiele dienen der Selbstbeurteilung dessen, was die Amerikagriechen zur Bildung der amerikanischen Kultur beigetragen haben; sie sollen helfen, einen «griechischen Mythos» zu formen. Danach ist etwa Kolumbus ein Grieche, und die Griechen haben Amerika entdeckt. (Die Geschichten erinnern an die kindliche Unverfrorenheit, mit der die Russen alles als Erste in der Welt entdeckt haben wollen.) Bis zu einem gewissen Grade ist der Verfasser selbst ein sprechendes Beispiel für diese Betrachtungsweise, weil er andauernd das System von Aristoteles auf seine modernen soziologischen Überlegungen überträgt. Die dritte Gruppe setzt sich aus Geschichten zusammen, welche benützt werden, um die «behavior patterns» innerhalb der amerikagriechischen Gemeinschaft gegenüber der amerikanischen Gesellschaft festzulegen; damit soll der Neuankömmling auf Gefahren hinge-



wiesen werden, und sein Einleben soll ihm erleichtert werden. Die Geschichten haben zu tun mit jemand, der in Kontakt kommt mit einer ihm unbekanntem Sprache und den daraus entstehenden Missverständnissen. Wildhaber

*Leopold Kretzenbacher*, Teufelsbündner und Faustgestalten im Abendlande. Klagenfurt, Verlag des Geschichtsvereins für Kärnten, 1968. 188 S., 21 Zeichnungen im Text, 11 Abb. auf Taf. (Buchreihe des Landesmuseums für Kärnten, 23).

Kretzenbacher legt hier ein beglückend schönes Buch vor; es ist prächtig, wie all die zwiespältigen, grossartigen Faustgestalten und die jämmerlich armseligen, zerbrochenen Zauberer und Magier in kleinen Monographien uns vorgestellt werden, eingereiht in den literargeschichtlichen, volkskundlichen und kulturhistorischen Zusammenhang und geschildert mit feinfühligem psychologischem Verständnis. In einem bewundernswerten, europäischen Überblick, der nur aus jahrelanger Einsicht in die Zusammenhänge und Sonderausformungen gewonnen werden konnte, lässt uns Kretzenbacher miterleben an den Schicksalen und volkskundlichen Ausgestaltungen dieser halb gefürchteten und halb bewunderten Aussenseiter der menschlichen Gesellschaften. Eine Gruppe stellt die Teufelsbündner der westeuropäischen Länder vor: Faust, Cyprian und Justina, der Teufelsbund des Sklaven des Proterius, Theophilus, Adams Pakt mit dem Teufel, die Vorauer Novelle von der Hohen Schule der Nigromantie, der Bürger von Verdun und das Mirakelspiel von Mariechen von Nymwegen. Die zweite Gruppe behandelt die ost- und südosteuropäischen Gestalten; dazu gehören der Pole Pan Twardowski, der ungarische Bettelstudent Garabonczyás-diák, die kroatischen und serbischen Negromanten, der rumänische Solomonar, der slovenische Student der Schwarzen Schule in der Trenta und der Lausitzer Sorbe Meister Krabat. Den Beschluss bilden sagenhafte und balladenmässige Faust-Erinnerungen in den Alpenländern. Hierher gehört unter anderem der Bericht, wie der Teufel von Faust gezwungen wird, ein Bild des gekreuzigten Christus zu malen (das «Faust-Kreuz», mit Abbildungen). Auch das Verhältnis zwischen der Faustballade und dem Volksschauspieltext wird erörtert. Wildhaber

*Bernd Dieter Insam*, Der Ork. Studien zu einer alpinen Wort- und Erzählgestalt. München, Wilhelm Fink Verlag, 1974. 221 S., 4 Karten. (Motive, 5).

In der Freiburger Reihe der «Motive», in der auch Lixfeld seine Untersuchung über die dualistische Welterschöpfung veröffentlicht hat, erscheint eine neue, sehr erfreuliche Arbeit über die Erzählgestalt des Ork. Es ist eine ausgesprochen alpine Gestalt, die sich vor allem intensiv in Süd-, Nord- und Osttirol und den Sette und Tredici Comuni erhalten hat. Als Erzähl- und als Wortgestalt findet sie sich auch in den Kontaktgebieten Trentino, Ladinien und Friaul. Das in REW 6088 (und bei Insam) erwähnte «schweizerische» *nortse* ist weder im Idiotikon noch bei Pallioppi nachgewiesen: letzterer hat *orco* (504), das Idiotikon kennt *norgg*, *norggel*, *norggi*, *nürzi* (4, 789, 790, 791), alle mit ungefähr ähnlicher Bedeutung: langsamer, träger, geistig zurückgebliebener Mensch. Insam geht methodisch sehr geschickt vor; er behandelt zunächst die mannigfachen Abwandlungen der Wortgestalt und ihre verschiedenartigen semantischen Bedeutungen. Danach geht er auf den Ork als Sagen- und Erzählgestalt ein; als solche beschränkt er sich auf die oben erwähnten Tiroler und zimbrischen Siedlergebiete. Insam arbeitet höchst interessant und überzeugend heraus, wie die rätoromanischen Vorstellungen vom Ork als Dämon allmählich von den elbischen Motivausformungen der deutschsprachigen Gebiete überlagert werden. Überraschend ist die erstaunlich grosse Zahl von Bezeugungen an den Ork in Flurnamen; Insam hat eine lange Liste aus der Literatur, aus Urkunden und einigen Feldbefragungen zusammengetragen. Erst dieser Flurnamenreichtum weist mit eindeutiger Klarheit auf die ehemalige dichte Ver-

breitung des Glaubens an den Ork hin. Ebenso verdienstlich ist Insams Sagenbestandstabelle; sie gibt Überblicke über die Häufigkeit in den einzelnen tirolischen Talledlandschaften zusammen mit den zimbrischen Sprachinseln, Trient, Ladinien, Friaul und seiner Kontaktzone Istrien-Dalmatien. Bei jedem einzelnen Beleg finden sich Angaben über den Namen der Erzählgestalt, das Sagengeschehen in Stichworten und die Quelle. Zu den gedruckt vorliegenden Quellen kann Insam auch weitere, selbstgesammelte Belege beibringen; er publiziert sie in der Original-Dialektfassung und in schriftdeutscher Umschrift. Seine Überlegungen zum Entstehen und zur Weiterentwicklung des Orks als Glaubens- und Erzählgestalt sind vorsichtig vorgetragen; sie wirken sehr glaubhaft. Die Arbeit ist ein willkommener Beitrag zum Thema der Alpensagen mit ihren altartigen Motiven.

Wildhaber

*Reinhard J. Buss*, *The Klabautermann of the Northern Seas. An analysis of the protective spirit of ships and sailors in the context of popular belief, Christian legend, and Indo-European mythology.* Berkeley and Los Angeles, University of California Press, 1973. X, 138 p. (Folklore Studies, 25).

Auf die prächtige Arbeit von Helge Gerndt folgt nun zwei Jahre später die von Wayland Hand angeregte und in ihrer Konzeption durchaus verschieden durchgeführte, minuziöse Untersuchung von Reinhard J. Buss. Sie beschränkt sich darauf, die Gestalt, das Entstehen und die Wirksamkeit des Klabautermanns in einer grösstmöglichen Zahl von Belegen in drei geographischen Grossräumen zu vergleichen: Nordsee, deutschsprachiges Baltikum und baltische Staaten. Das ganze Material über den Klabautermann ist verhältnismässig jung; vor 1820 ist das Wort weder lexikalisch noch literarisch bezeugt; die Sagenaufzeichnungen bewegen sich zwischen 1830 (Temme) und 1930 (Wossidlo). Die wesentlichen Gattungen, auf die sich die Untersuchung abstützt, sind Memorat, Glaubens-Fabulat und Sagenbericht. Zunächst werden, unter sorgfältiger Heranziehung aller Quellen, die einzelnen Motive des Klabautermann-Sagenkreises eingehend analysiert und geographisch geordnet: sein Ursprung, Bezug des Schiffes, Erscheinungsformen, seine natürlichen Attribute, Wesensart, Tätigkeitsbereich und Funktionen und sein Weggang vom Schiff. In den frühesten volkskundlichen Quellen erscheint der Klabautermann überall als freundliche, hilfreiche Gestalt; seine Diabolisierung erfolgt erst später und auch nur teilweise. Der Schlussteil der Abhandlung beschäftigt sich mit den Fragen des Verhältnisses von Klabautermann zu verwandten Gestalten der niederen Mythologie, ferner mit dem Ursprung und der Verbreitung des Glaubens in den drei nördlichen geographischen Regionen (Nord- und Ostsee), und endlich mit dem Zusammenhang mit früheren Schutzgestalten der Schiffe und Seeleute in der Antike, im Christentum (St. Castor, St. Phokas) und in der indogermanischen Mythologie. Durch eine peinlich genaue Auswertung der Einzelmotive, die überdies kartographisch klar ausgewiesen werden, kommt der Verfasser zu überzeugenden Resultaten.

Wildhaber

*Bjarne Beckman*, *Von Mäusen und Menschen. Die hoch- und spätmittelalterlichen Mäusesagen mit Kommentar und Anmerkungen.* CH – 3047 Bremgarten/Schweiz, im Selbstverlag Zelgweg 2, 1974. 222 S., 17 Abb.

Während 15 Jahren hat der Verfasser an diesem Buch gearbeitet, bis er sein Material mit einer bewundernswerten Vollkommenheit zusammengetragen hatte und es nun mit einem Kommentar von erstaunlicher Akribie vorlegen konnte. Was das Buch für den Sagenforscher besonders wertvoll macht ist die Tatsache, dass alle Texte in extenso abgedruckt werden; damit die Vergleichbarkeit noch leichter und die Textabhängigkeiten durchschaubarer werden, geschieht dies meist in teils mehrfachen Paralleldrucken. Als seine Hauptaufgabe betrachtet

Beckman die Erforschung des Ursprungs des hochmittelalterlichen Mäusemotivs. Vorgängig dieser Publikation hatte er bereits 1972 eine Abhandlung «Die Maus im Altertum» herausgegeben; darin kommt er zum Ergebnis, dass die Vorstellung von menschenfressenden Ratten und Mäusen ihren Ursprung in nordöstlichen Ländern des Mittelmeers, besonders in Syrien, habe. Diese ursprünglich syrische Sage verbreitet sich ab Anfang des 11. Jahrhunderts über Europa; sie kann in einer Reihe von Ländern belegt werden. Fast alle diese Versionen sind gelehrte Konstruktionen; Beckman bezeichnet sie als klerikale Tendenznovellen. Die Mäuse vertreten die göttliche Rache für besonders schwere Sünde, unter anderem Verwandtenmord und Sakrileg. Die Sagen sollen eine Mahnung an irgendeine höher gestellte Persönlichkeit darstellen. In Deutschland ist die berühmteste Mäusesage die sogenannte Hatto-Version; sie verdankt diese Entwicklung nur dem Umstand, dass sie am Ende des 15. Jahrhunderts mit dem alten Wachturm von Bingen am Rhein kombiniert wurde. Als weitere Versionen, mit denen sich Beckman eingehend auseinandersetzt, führt er solche an in Sachsen, im Elsass, in Polen, England, Dänemark, Schweden und in der Toscana. Am Anfang des 14. Jahrhunderts wird die Mäusesage auch mit Heiligenviten verbunden (Fina von San Gimignano, Gertrud von Nivelles, die nicht recht fassbare Kakukilla). Ein gesonderter Anhang bringt die im deutschen Sprachgebiet aufgezeichneten Sagen; da findet sich auch eine von C. Kohlrusch abgedruckte Thurgauer Sage. Beckman weist mit Recht auf den völlig literarischen Stil dieser Sage, der nicht auf volkstümliche Überlieferung zurückgehen könne. Ein letzter Exkurs führt uns nach Siebenbürgen; dieser Sagenkreis ist von deutschen unabhängig; er lässt sich auf den gemeinsamen vorderasiatischen Stamm zurückführen. Wildhaber

*Wolfgang Mieder*, Das Sprichwort in unserer Zeit. Frauenfeld, Verlag Huber, 1975. 121 S. (Schriften des Deutschschweizerischen Sprachvereins, 8).

Nicht nur ein gescheites, sondern ein höchst anregendes und vergnügliches Büchlein. Mieder hat sich durch eine beträchtliche Zahl von Untersuchungen über den Gebrauch von Sprichwörtern im schriftstellerischen Werk älterer und jüngerer Autoren einen angesehenen Namen gemacht. In seinem neuen Buch geht er dem heutigen Sprichwortgebrauch in Wirtschaft, Politik, Werbung und Presse-Erzeugnissen nach. Er will damit einen Einblick in die Verwendungsmöglichkeiten und Funktionswerte der Sprichwörter in unserer Zeit vermitteln, wobei es sich zeigt, dass das Sprichwort heutzutage vor allem in der Variation lebt: als Schlagzeile, als Anspielungsformel, als spielerische Umformung, als Umdrehung und Antispruchwort, ja, dass es zu eigentlichen Schwundstufen kommt. Der im originalen Sprichwort enthaltene Weisheits- und Wahrheitsanspruch verleiht auch der variierten, ja sogar umgedrehten Form noch einen Teil von Überzeugungskraft und Glaubhaftigkeit. Durch derartige neue Sprichwörter kann bei geschickter Verwendung der Leser und Hörer entsprechend manipuliert werden. Es ist hübsch zu beobachten, wie sich vor allem die Form des Sagwortes (Wellerismus) zur Parodie alter Werte anbietet. Mieder kann mit einer Fülle prächtig ausgewählter Beispiele seine Behauptung, dass die «Überlebenschancen» des Sprichwortes «ungetrübt» sind, klar belegen. In seinem Anhang stellt er alle zitierten Sprichwörter in der Originalform und in der Variation untereinander zusammen. Für das Literaturverzeichnis, das nur Titel zum Thema seines Buches bringt, wird man dem Verfasser Dank wissen. Wildhaber

Kichapi der Tüchtige. Eine mythische Erzählung der Dayak von Borneo. Hrsg. von William R. Geddes. Mit einer Einführung von Manfred Hesse. Wiesbaden, B. Heymann Verlag, 1975. XVIII, 90 S. (Ethnos Folk-Tales).

Der Heymann Verlag in Wiesbaden scheint eine neue Reihe von Volkserzählungen zu beginnen; er nennt sie «Ethnos Folk-Tales». Neben dem eben er-

schieneenen ersten Bändchen sind solche aus der Türkei und aus Japan angekündigt. Wenn das vorliegende Bändchen aus Borneo als Muster gelten kann, so darf man erfreulicherweise sagen, dass es sich um eine zuverlässige, wissenschaftliche Ausgabe handelt, die sich angenehm und gefällig präsentiert. Die Einführung von Manfred Hesse orientiert in knapper Weise über das Leben, die soziale Ordnung und die Glaubenswelt einer Dorfgemeinschaft der Dayak in Borneo. Hesse hat auch den Text nach einer englischen Ausgabe von W. R. Geddes «Nine Dayak Nights» übersetzt und die tadellos erläuternden Anmerkungen und die Bibliographie besorgt. Die Geschichte ist die Erzählung eines legendären Volkshelden, der durch seine teils märchenhaften, teils mythischen Kämpfe uns in eine eigenartige Welt hineinführt, die in bewundernswerter Erzählkunst geschildert ist.

Wildhaber

*Maja Bošković-Stulli* (Hrsg.), Kroatische Volksmärchen. Düsseldorf-Köln, Eugen Diederichs Verlag, 1975. 319 S. (Die Märchen der Weltliteratur).

Frau Bošković-Stulli ist die Leiterin des Volkskunde-Institutes in Zagreb; sie kennt die Folklore Kroatiens durch eigene Feldforschungen ausgezeichnet, und sie hat bereits eine grosse Zahl von Arbeiten hierüber, insbesondere über Märchenstoffe, veröffentlicht. Der Verlag war vorzüglich beraten, sie mit der Herausgabe eines eigenen Bandes kroatischer Märchen zu beauftragen. Sie hat 63 Märchen der verschiedensten Gattungen und aus den drei kulturell-geographischen Zonen Kroatiens (pannonische, dinarische und mediterran-dalmatinische Zone) ausgewählt, so dass wir einen ausgewogenen Überblick über den Märchenbestand dieses jugoslavischen Landes erhalten. Die Anmerkungen enthalten, wie üblich, die Angaben über Erzähler, Ort und Datum der Aufnahme, Typen- und Motivnummer, Vergleichsmaterial in den einschlägigen Handbüchern. Das Nachwort gibt einen – wie mir scheint, für die Reihe etwas lang und ausführlich geratenen – Überblick über die Geschichte und den Stand der Märchenforschung und der Editionen in Kroatien und auch in Serbien. Der Fachmann wird allerdings gerne zu diesem sorgfältigen Überblick «aus erster Hand» greifen. Es finden sich darin kluge Bemerkungen zum Thema «nationales Märchen» und zu den Auswahlkriterien.

Wildhaber

Westafrikanische Märchen. Hrsg. und übersetzt von *Ulla Schild*. Düsseldorf-Köln, Eugen Diederichs Verlag, 1975. 304 S. (Die Märchen der Weltliteratur).

Für diesen ausserordentlich interessanten und für die vergleichende Märchenforschung bedeutsamen Band hat die Herausgeberin 101 Märchen zusammengestellt und übersetzt. Die Texte sind in drei Abteilungen gegliedert: Zaubermärchen und Schwänke, Tiermärchen, ätiologische Märchen. Sie stammen von dreissig Stämmen aus zwölf Ländern Westafrikas, vom Senegal bis Nigeria. Es wurde darauf geachtet, hauptsächlich fremdsprachiges und schwer erreichbares Material heranzuziehen; aus diesem Grunde ist auf die Benützung der «Atlantis»-Bände von Leo Frobenius (Jena 1921–1928) verzichtet worden. Aufschlussreich sind die Tiermärchen; in ihnen sind es meist kleine, schlaue Tiere, welche sich als klüger erweisen als die grossen, so der Hase mit der Hyäne als Gegenspieler, oder die Schildkröte. Hauptfigur westafrikanischer Märchen aber ist die Spinne, die immer als Mann gedacht ist. Als besondere Untergruppe bei den Zaubermärchen werden die sogenannten «Dilemmamärchen» herausgestellt: das sind Märchen, die meist drei gleiche überragende Tugenden oder Leistungen schildern und die Zuhörer vor die Frage stellen, welche die beste sei. – Der Anhang des Bandes bringt die Anmerkungen, ein nützliches Literaturverzeichnis und das von Kurt Ranke erstellte Typenregister.

Wildhaber



*Leander Petzoldt*, Bänkelsang. Vom historischen Bänkelsang zum literarischen Chanson. Stuttgart, J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung, 1974. 142 S., davon 4 Tafeln (Sammlung Metzler, 130).

Das behandelte Thema beschäftigt Petzoldt, wie den Lesern aus SAVk 68/69 (Festschrift Wildhaber) bekannt ist, seit längerer Zeit. Hier ist ihm eine abgerundete, die bisherige Forschung zusammenfassende Darstellung gelungen, in der neben dem Wort Musik und Bild zu ihrem Recht kommen. Die Anfänge dieses «Gesamtkunstwerks» lassen sich nicht mehr fassen; sie sind wohl im 17. Jahrhundert zu suchen. Der Verfasser informiert ausgezeichnet über die soziale Stellung der Bänkelsänger, über den Stoff ihrer illustrierten Lieder, über ihr Publikum und über die nur noch in Resten erhaltenen Texte. Einen zusätzlichen Wert verschafft es seinem Buch, dass er auch das wiederholte, aber verschieden motivierte «Aufsteigen» des Bänkelsangs in die «hohe» Literatur darstellt (Gleim, Bürger, Goethe, Heine, Vischer, Brecht u. a.). Unerörtert bleibt die Frage, die sich gerade von Basel aus dringend stellt, in welchem Verhältnis die «Schnitzelbänke» zum Bänkelsang stehen.

Trümpy

Tradicijska narodna glasbala Jugoslavije [Die Volksmusikinstrumente Jugoslawiens]. Zagreb, Verlag «Skolska knjiga», 1975. 79 S., Abb.

Als im Jahr 1973 im Rahmen des 8. internationalen Folklore Festivals in Zagreb (Međunarodna Smotra folklor) eine übersichtliche Ausstellung der Musikinstrumente jugoslawischer Völker veranstaltet wurde, musste der Katalog dazu aus verschiedenen Gründen unveröffentlicht bleiben. Daraus ist nun ein kleines informatives Buch geworden. Nach einer kurzen Einführung über die Ausstellung, geschrieben von M. Gavazzi, reihen sich zusammenfassende Aufsätze über idiophone, membranophone, cordophone und aerophone Instrumente, zugleich in serbokroatischer, slowenischer, mazedonischer, französischer, englischer und deutscher Sprache, reich mit Illustrationen ergänzt und mit Karten der Ausbreitung im Lande versehen. Es folgt eine Bibliographie, A) allgemein über die Instrumente, B) über einzelne Typen. Zum Schluss kommen Verzeichnisse der Karten und Illustrationen

Zmaga Kumer

Die Geige in der europäischen Volksmusik. Bericht über das 1. Seminar für europäische Musikethnologie, St. Pölten 1971. Redigiert von *Walter Deutsch* und *Gerlinde Haid*. Wien, Verlag A. Schendl, 1975. 202 S., 64 Abb. auf Taf., 69 Notenbeispiele. (Schriften zur Volksmusik, 3).

Das Buch ist eine Veröffentlichung des Instituts für Volksmusikforschung an der Hochschule für Musik in Wien, das damit einen wichtigen Beitrag zur europäischen Musikethnologie liefern wollte. Im Vorwort werden als Ergebnis des Seminars die Richtlinien zur Weiterarbeit bekannt gegeben. Sie umfassen vier Probleme: 1. Musik, 2. Musizierpraxis, 3. Musikant, 4. Instrument, welche aus verschiedenen Gesichtspunkten erforscht werden sollen. Als Einführung in das behandelte Thema berichtet W. Deutsch über das Problem der Erforschung von Geige und Geigenmusik in Europa. Es folgen Referate aus Polen (von J. Stęszewski), Jugoslawien (von D. Dević über Gusle und Lirica, J. Strajnar über Geigenmusik in Slowenien), Ungarn (von B. Sarosi über Zigeunermusikanten), Griechenland (von R. Brandl über die Geige auf dem Dodekanes), Grossbritannien und Irland (J. A. Brune) und Österreich (H. Thiel über die Quellen, L. Schmidt über Volksmusikinstrumentensammlung in Wien, F. Eibner über Geigenmusik in Wien, H. Derschmidt über Oberösterreich, K. Horak über Tirol). Schliesslich wurden einige aktuelle Fragen zur Streichermusik behandelt.

Zmaga Kumer

*Don Yoder*, Fraktur in Mennonite Culture. *The Mennonite Quarterly Review* (Goshen, Indiana, USA) 48 (1974) 305–342, 16 ill.

Don Yoders Aufsatz über die Bedeutung der «Fraktur» in der Kultur der Mennoniten ist eine vorzügliche und sehr lesenswerte Einführung in das Phänomen der Fraktur. Man versteht darunter die auf Papier geschriebenen und gemalten Schönschreibtexte, verbunden mit ornamentaler und figürlicher, vielfach symbolischer Auszierung. Bei den Pennsylvania Germans waren die Frakturschriften vor allem in Blüte in der Zeit zwischen rund 1740 bis 1850. Sie wurden abgelöst von den volkstümlichen Drucken der Firma Currier and Ives und ähnlichen Verlagen. Fraktur ist typisch für die Volkskunst und religiöse Haltung der Pennsylvania Germans; sie bildet sich vor allem in zwei Möglichkeiten aus: als «Taufschein» bei den Lutheranern und Reformierten, also den offiziellen kirchlichen Gruppen, welche die Kindertaufe kennen, und als «Vorschrift» bei den Mennoniten und anderen Sekten ohne Kindertaufe. Bei den Vorschriften handelt es sich um religiöse Texte: Bibelsprüche oder fromme Ermahnungen (ähnlich den österlichen Examensschriften im Appenzell und Graubünden oder den toggenburgischen Hinterglasbildern). Don Yoder interpretiert mit äusserster Genauigkeit 16 solcher mennonitischer Vorschriften. Wildhaber

*Edgar Harvolk*, Das Endorfer Volksschauspiel. Rosenheim, Verlag des Historischen Vereins Rosenheim und Umgebung, 1974. 203 S., 31 Abb. (Quellen und Darstellungen zur Geschichte der Stadt und des Landkreises Rosenheim, 8).

Arbeiten über das Volksschauspiel sind in jüngster Zeit nicht allzu häufig erschienen, man wird deshalb diese überarbeitete Fassung einer Münchner Dissertation nur begrüßen. Es geht darin um die Theatergesellschaft der oberbayrischen Gemeinde Endorf, die in ihren Anfängen ins 18. Jahrhundert zurückreicht und die – im Gegensatz zu andern Theatergesellschaften – bis zum heutigen Tag bestrebt ist, die Tradition des religiösen Volksschauspiels aufrechtzuerhalten. In diese Tradition gehören das Jüngst-Gericht-Spiel und die Bemühungen um ein Passionsspiel. Diesen beiden Spielen und ihren Schicksalen widmet der Verfasser die beiden ersten Drittel seiner Arbeit. Bei dem im Endorfer Theaterarchiv befindlichen Text handelt es sich wahrscheinlich um das erste bekannt gewordene bayrische Jüngst-Gericht-Spiel des 18. Jahrhunderts. Harvolk geht ausführlich auf den Inhalt der 15 Szenen des Textes ein; ebenso beschreibt er die darin vorkommenden Gesänge und die Schilderung der apokalyptischen Zeichen des Weltuntergangs. Für die bayrische Theatergeschichte ist das Schicksal des Passionsspiels, das vom Verfasser ebenso eingehend behandelt wird, höchst aufschlussreich; der Verfasser bringt grosse Originalpartien der verschiedenen Bittschreiben um Aufführungsbewilligung und der Gegenschreiben. Man fand schliesslich den Ausweg, die wesentlichsten Stationen der Passion in lebenden Bildern vorzuführen. Und diese lebenden Bilder wurden dann auch zu einer berühmten Spezialität von Endorf. Das gibt dem Verfasser Gelegenheit, etwas gründlicher auf diese Eigenart eines Volkstheaters einzugehen. Die eigentliche Passion wurde in Endorf nur einmal aufgeführt, ohne allzu grossen Erfolg. Seither wurde kein weiterer Versuch mehr unternommen. Der letzte Drittel des Buches befasst sich mit der Theatergesellschaft Endorf, ihrer Organisation, dem Theaterhaus und dem Repertoire der aufgeführten Spiele, deren Titel seit dem Jahr 1900 beigebracht werden konnten. Nach dem Zweiten Weltkrieg gab es zunächst fast ausschliesslich religiöse Spiele; erst in jüngster Zeit wurden wieder ländliche Lustspiele in das Programm aufgenommen. Wildhaber

Forschungsstätten für Finnougristik in Ungarn. Redigiert von *János Gulya* und *László Honti*. Budapest, Akadémiai Kiadó, 1975. 165 S.

Aus Anlass des 1975 in Budapest durchgeführten grossen IV. Internationalen Kongresses für Finnougristik wurde dieses praktische und nützliche Handbuch herausgegeben, das in vorzüglicher Weise über alle Forschungsstätten und Forscher des Faches in Ungarn orientiert. Ursprünglich hatte sich die Forschung im wesentlichen auf Linguistik und Volkskunde beschränkt; heute sind aber auch Archäologie, Literatur und Geschichte einbezogen. Während zu Beginn des 20. Jahrhunderts nur das ungarische, finnische und estnische Volk eine eigene Literatursprache besaßen, hat sich auch das bei den meisten finnougri-schen Völkern heute geändert. Das neue Handbuch gliedert sich, klar geordnet, in die fünf Abschnitte über die ungarische Akademie der Wissenschaften und ihre Institutionen, Universitäten und pädagogische Hochschulen, Bibliotheken, Museen und Liste der Forscher in Ungarn mit ihren Personalien. Beim Abschnitt über die Akademie, der zugleich ein Beitrag zur ungarischen Wissenschaftsgeschichte ist, interessieren die Ausführungen über die Organisation und vor allem über das von Gyula Ortutay gegründete Ethnographische Institut, an dem hauptsächlich die Folklore gefördert wird. Wir erhalten alle Informationen über ausgeführte und im Werden begriffene Forschungsvorhaben. Auch der Verlag der ungarischen Akademie der Wissenschaften wird eingehend in seiner Tätigkeit geschildert; diese ist gerade auf dem Gebiet der Volkskunde sehr bedeutsam. Interessant sind ferner die Angaben über die Lehrstühle für Folklore und materielle Volkskunde an den Universitäten von Budapest, Debrecen und Szeged. Beigegeben ist ebenfalls eine Liste der Periodica mit den Adressen der Redaktionen

Wildhaber

Finnish Folkloristics. Edited by Pentti Leino with the assistance of Anniki Kaivola-Bregenhøj and Urpo Vento. 2 Bde. Helsinki, Suomalaisen Kirjallisuuden Seura, 1974. 205 und 167 S. (Studia Fennica, 17 und 18).

Die beiden Bände der bestbekanntesten finnischen Serie «Studia Fennica» möchten einen – allerdings etwas zufälligen – Überblick («The selection is rather incidental») über moderne folkloristische Arbeitsweisen und Methoden in Finland vermitteln («‘The Finnish method’ still survives but it is no longer uncontested or even dominant»). Alle Aufsätze sind englisch geschrieben. Eines der finnischen Forschungsprojekte ist das Studium der Klagelieder; im ersten Band sind gleich drei Aufsätze diesem Thema gewidmet. *Lauri Honko* «Balto-Finnic lament poetry» untersucht die Klagelieder im Hinblick auf ihre besondere metaphorische Sprache und ihren Stil. Sie werden im wesentlichen bei drei Gelegenheiten gesungen: beim Tod und Begräbnis, bei der Hochzeit und beim Weggang in den Krieg oder den Militärdienst. Honkos Beitrag ist eine ausgezeichnete Analyse der Funktion, des Vortrags und des Stiles von Klageliedern. – Es gibt Klagelieder bei einer bestimmten Situation im ingrischen Hochzeitsbrauch; sie werden gesungen, wenn der Braut die Schuhe ausgezogen werden. *Aili Nenola-Kallio* unternimmt eine Strukturanalyse von 15 derartigen Klageliedern; diese zeigt, welche Motipheme ursprünglich sind und welche regionale oder frei gewählte Zutaten. – *Pentti Leino* behandelt ein in der modernen Forschung beliebtes Spezialgebiet: «The language of laments: The role of phonological and semantic features in word choice.» – Zwei weitere Beiträge stammen von *Juha Pentikäinen* «On the study of rhythm in storytelling» und *Annikki Kaivola-Bregenhøj* «Formula analysis as a method classifying riddles». Den Beschluss des ersten Bandes bildet eine Martti Haavio-Bibliographie, die *Rauni Puranen* zusammengestellt hat.

Die Beiträge des zweiten Bandes entstammen verschiedenen Gebieten. Eine sehr lesenswerte Übersicht über «Trends in Finnish folkloristics» gibt *Outi Lehtipuro*. Er erläutert die Wandlung von den Kalevala-Problemen und der «finni-

schen Schule» zur Funktionsanalyse und zu den modernen Sprichwortstudien. – *Matti Kuusi* analysiert eine antikirchliche Legende «The Bridge and the Church» nach allen volkskundlichen Interpretationsmethoden: Analyse von Redaktion, Formel, Kontext, Thema, Struktur, Ätiologie, Stil; er beschliesst mit einer Übersicht über die historische Entwicklung. – *Matti Sarmela* behandelt «Folklore, ecology and superstructures» in den alten finnisch-karelischen Stammeskulturen West-Finland, Ost-Finland und Karelien. Glänzend herausgearbeitet und mit Tabellen gut belegt ist die Verteilung von mythischen Gestalten in diesen drei Gebieten. – *Anneli Asplund* untersucht «The oldest Finnish broadside ballads and their influence on the oral tradition»; als Material benützt sie fünf Balladen, für die teilweise mündliche Tradition vorhanden war, teilweise aber nicht. – Eine schöne und interessante Studie wird von *Leea Virtanen* geboten «Boys and girls in a game-starting situation»; es geht darum, wer in gleichaltrigen Gruppen verschiedenen Geschlechts den Entscheid gibt und wer nachgibt. In all diesen Fällen handelt es sich um die Vorwegnahme späterer Verhaltensweisen. Die Verfasserin hat ihr Material, wie es vor dem Beginn eines Spieles (es handelt sich vor allem um «Fangis») zu und her geht, aus Aufsätzen von 10–12 Jahre alten Schulkindern von Helsinki. Wildhaber

*Alfred Karasek; Josef Lanž*, Krippenkunst in Böhmen und Mähren vom Frühbarock bis zur Gegenwart. Marburg, N. G. Elwert Verlag, 1974. 363 S., 4 Farbtafeln, 77 Tafeln, 16 Verbreitungskarten.

Rudolf Berliners Standardwerk «Die Weihnachtskrippe» bleibt unbestritten das Buch, das dem Forscher das Gebiet der Krippe wissenschaftlich für ganz Europa erschloss. Ebenwo unbestritten ist, dass für den Volkskundler vieles unbearbeitet und unerforscht blieb. Es ist das Verdienst der beiden Autoren – wobei das unermüdliche und hingebende Forschen des 1970 verstorbenen Alfred Karasek besonders herausgehoben sei – zum erstenmal volkskundliche Krippenforschung für zwei Länder mit einer bisher nirgends erreichten Detailkenntnis betrieben zu haben. Ihr Buch ist das grossartige Vorbild für jegliche volkskundliche Krippenkunde. Es beruht auf der Auswertung der Atlasfragen, auf Direktbefragungen und Versand von Fragebogen und auf intensivem Archivstudium, vor allem der jesuitischen Quellen. In elf Kapiteln werden die verschiedenen böhmischen und mährischen Landschaften eingehend auf ihren Krippenbestand untersucht. Wenn das Hauptgewicht auf den ehemaligen deutschen Siedlern liegt, so beruht das nicht etwa auf nationalen Vorurteilen, sondern eindeutig auf der besseren Quellenlage und der reichhaltigeren Forschungsliteratur. Erfreulich ist die klare Scheidung und Beschreibung der verschiedenen Arten von Krippen. Der Volkskundler wird besonders begrüssen, dass hier ohne ästhetisches Nasenrumpfen auch die Papierkrippen, die Krippenbogen mit ihren Verlegern, die Blechfiguren und Ausschneidbogen, die Weihnachtspyramiden und mechanischen Krippen behandelt sind, und zwar in einer gültigen Weise behandelt sind, wie es nie zuvor so wissenschaftlich überlegen geschah. Dass natürlich auch für jedes Gebiet von den Krippenschnitzern und Krippenmalern eingehend die Rede ist, braucht wohl kaum besonders herausgestrichen zu werden. Höchst verdankenswert sind die umfangreichen Personen-, Sach- und geographischen Register (wobei bei den deutschen geographischen Namen sympathischerweise in Klammern auch die heutigen tschechischen Namen angegeben sind, was leider nicht für alle Arbeiten dieser Art als Selbstverständlichkeit gilt). Wildhaber

Țara Birsei [Das Burzenland]. Sub redacția *Nicolae Dunăre*. București, Editura Academiei RSR, 1972. Vol. 1, 475 S., 140 Abb., 23 Karten, 2 Diagramme.

Der vorliegende Band ist der erste von dreien, die als Kulturmonographie Auskunft über das Burzenland in den Karpaten Rumäniens geben sollen. In der-



selben Reihe erschien bereits 1963 «Die Volkskunst des Jiutales». Neben einer ziemlich ausführlichen deutschen Zusammenfassung ist besonders erwähnenswert, dass auch die Legenden zu den Abbildungen und Karten und das Inhaltsverzeichnis in deutscher Sprache gegeben werden und der Band über ein sehr ausführliches Literaturverzeichnis verfügt. Aus der breiten Anlage des Werkes ergibt sich, dass der Inhalt des ersten Bandes eine allgemeine Übersicht über die geographische, ethnographische und kulturelle Situation vorausschickt. Die Grundlage bäuerlichen Lebens bilden die traditionellen Beschäftigungen, bei denen neben der Landwirtschaft das Hirtenleben in verschiedenen Formen sowie überlieferte Nebenbeschäftigungen (Sammeln, Fischen, Jagen, Bienenzucht) eine wichtige Rolle spielen. Ein weiterer Hauptabschnitt ist den Einrichtungen und andern Beschäftigungen gewidmet, wobei das ländliche Gewerbe, die herkömmlichen Transportmittel und in neuerer Zeit die industrielle Beschäftigung zum Wort kommen. Die zunehmende Verstädterung und Industrialisierung des Burzenlandes führt zu bemerkenswerten Wandlungen der traditionellen Lebensweise. Man darf gespannt sein auf die folgenden Bände, in denen die weiteren Bereiche der Volkskultur dieses Teils der Karpaten behandelt werden, bietet doch bereits der erste Band zahlreiche, äusserst interessante Angaben und drängt zu Vergleichen mit den alpinen Verhältnissen.

M. Gschwend

*K. Daerden*, Limburgse tijdschriften (1880–1960). Antwerpen, Centrum voor Studie en Documentatie, 1974. XXXII, 413 S. (Nederlandse volkskundige bibliografie. Systematische registers op tijdschriften, reekswerken en gelegheidsuitgaven, 20).

Die grossangelegte niederländische Bibliographie erscheint mit bewundernswerter Promptheit und Zuverlässigkeit; eben liegt bereits der 20. Band vor. In ihm werden acht Zeitschriften der Provinz Limburg exzerpiert; es kam die ansehnliche Zahl von 3918 Titeln (ohne den Rezensionsteil) zusammen. Wie alle früheren Bände ist auch dieser neue Band nicht nur für bibliographische Angaben wichtig, sondern auch für die Geschichte der volkskundlichen Forschung im niederländischen Sprachgebiet. Es werden hier einige Namen erwähnt, die über die Grenzen hinaus Bedeutung haben: J. F. Gessler, J. Frère und L. Lambrechts. Dazu kommt, dass die Forschung beträchtlich intensiviert wurde seit der Gründung des Freilichtmuseums Bokrijk, dessen Direktor Jozef Weyns im Juli 1974 gestorben ist. Sein posthumes Lebenswerk «Volkshuisraad in Vlaanderen» ist Ende 1974 erschienen (4 Bände mit zahlreichen Zeichnungen und Tafeln; Selbstverlag: J. Weyns, «Ter Speelbergen», B-2880 Beerzel, Antw., Belgien). – In einem zweiten Einleitungskapitel bringt Daerden die tabellarische Übersicht über alle wünschenswerten Daten der acht behandelten Zeitschriften.

Wildhaber

*Peter Anich* und *Blasius Hueber*, Atlas Tyrolensis 1774. Faksimiledruck nach einer Originalausgabe im Besitz des Tiroler Landesarchivs, Innsbruck. Hrsg. und mit einem Begleitwort versehen von *H. Kinzl*. Innsbruck, in Kommission bei Universitätsverlag Wagner, 1974. 23 Blätter. (Tiroler Wirtschaftsstudien, 30).

1774 erschien eines der schönsten Kartenwerke, der Atlas Tyrolensis, der von Peter Anich und Blasius Hueber geschaffen wurde. Gegenüber früheren Karten von Tirol ist er die erste genaue und richtig vermessene Bestandesaufnahme; er ist somit die erste genaue Landeskarte von Tirol. Dadurch und durch die Tatsache, dass er eine grosse Zahl von Einzelheiten sorgfältig verzeichnet, wird er auch als volkskundliches Dokument für die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts wichtig. So sind nicht weniger als 1676 Alpweiden verzeichnet, was ein Unikum in der Kartographie bedeutet. Vermerkt sind ferner die Wallfahrtsorte und Einsiedeleien und eine grössere Zahl von Bauernbädern. Auch als damalige Verkehrs-

karte ist der Atlas interessant; er führt mit den Strassen auch die Poststationen und Wirtshäuser für die Fuhrleute auf. Durch die Art der graphischen Zeichengung kommt die Verteilung der Siedlungstypen gut zum Ausdruck.

Wildhaber

*Michael Barnes, Draumkvæde. An edition and study. Oslo Universitetsforlaget, 1974. VIII, 264 p. (Studia norvegica ethnologica et folkloristica, 16).*

Das Draumkvedet ist einmalig in der norwegischen Volksliteratur; es hat immer wieder zu Forschungen und Rekonstruktionsversuchen angeregt. Es ist eine Ballade religiösen Inhalts; man kann es als ein Visionsgedicht bezeichnen; es schildert eine Wanderung in das Todesreich und spricht von Himmel und Hölle, von Belohnung und Strafe für Taten im Diesseits. Es wurde erst in den 1840er Jahren in Telemark entdeckt. Seither sind zahlreiche weitere Varianten gefunden worden, die oft nur aus einer Strophe oder sogar nur aus Bruchstücken einer solchen bestehen. Der Erhaltungszustand des Gedichtes ist schlecht. Sogar seine Entstehungszeit ist umstritten; die heutige Forschung hält zwei Zeitpunkte für am ehesten wahrscheinlich: die Pest um 1350 und die Reformation fast 200 Jahre später. Michael Barnes legt nun eine mustergültige, kritische Ausgabe vor, in der er die gesamten bisherigen Forschungsergebnisse in objektiver Art ausbreitet und dazu Stellung nimmt. Dann folgen die vorhandenen Texte und Strophen, die nicht mehr als eine Materialzusammenstellung sein wollen. Schade, dass keine Übersetzung beigegeben ist, dafür helfen ein ausführliches Glossar und eine reiche Bibliographie. – Es sei auch hingewiesen auf einen überlegenen Aufsatz von *Olav Bø, Draumkvedet – Kennntnisse und Vermutungen*, in: *Norveg. Folkelivsgransking* 17 (1975) 155–172.

Wildhaber

*Jan Harold Brunvand, Norwegian settlers in Alberta. Ottawa, National Museums of Canada, 1974. VII, 71 p., ill. (Mercury series, 8).*

Brunvand, dem wir schon einige aufschlussreiche Bücher hauptsächlich über Utah/USA verdanken, bringt hier die ersten Resultate seiner Feldforschungsreise zu einer grossen geschlossenen Kolonie norwegischer Siedler in Alberta/Canada. Viele dieser Siedler kamen nicht direkt aus Norwegen, sondern hatten sich zuerst in den USA angesiedelt, um dann auf der Suche nach besserem Land sich in Alberta niederzulassen. Brunvand interessiert die Probleme, mit denen sich diese Siedler auseinandersetzen haben, welche norwegischen Traditionen sie aufgegeben, beibehalten oder mit ihrer weiteren Umgebung vermischt haben. Hier zeigt sich, dass die «major genres of folk expression» (Musik, Märchen, Sage, Brauchtum) kaum irgendwelchen Nährboden gefunden haben, während Anekdoten und Witze sich recht kräftig entwickeln konnten. Brunvand teilt eine Reihe von ihnen mit; sie drehen sich hauptsächlich um Pionierpersönlichkeiten und daraus entstehende Missverständnisse. Was den Hausbau angeht, der mit guten Beispielen belegt ist, scheint er sich im wesentlichen amerikanischen und kanadischen Vorbildern anzupassen.

Wildhaber

*Frank M. Paulsen, Danish settlements on the Canadian prairies. Folk traditions, immigrant experiences, and local history. Ottawa, National Museums of Canada, 1974. VII, 111 S., 1 Karte. (National Museum of Man. Mercury Series. Canadian Centre for Folk Culture Studies, 11).*

Dieser Bericht über dänische Siedler in Kanada ist deswegen interessant, weil er verschiedene Probleme aufwirft und sie teilweise von seinen Gesichtspunkten aus sieht. Bei diesen Dänen ist die Akkulturation – und zwar ganz bewusst und gewollt – weit fortgeschritten und teilweise völlig vollzogen. Trotz der immer wiederholten beschwörenden Fragen des Explorators, ob sie denn gar keine dänischen Spezialitäten mehr kochen und essen würden, und ob denn gar keine

folkloristischen Trachtenstücke für Museumssammlungen mehr vorhanden seien, ergaben sich für ihn (aber nur für ihn!) keine positiven Resultate. Es zeigt sich, dass diese dänischen Siedler ein verhältnismässig hohes Schulniveau haben, dass sie aus früheren Siedlungen in den USA weiter ausgewandert sind, und dass sie grossenteils aktive Anhänger der lutheranischen Kirche sind: alle diese Faktoren haben zu einer raschen Akkulturation mitgeholfen. Es wäre in diesem Zusammenhang wohl auch das Problem der Loyalität und Fairness dem eine neue Heimat gewährenden Staat gegenüber zu untersuchen. – An einem einzigen Ort wird das «Ringreiten» als Volksbelustigung, die von frühen Siedlern aus der alten Heimat mitgebracht wurde, erwähnt (S. 53). Wildhaber

Deutsches Rechtswörterbuch. Wörterbuch der älteren deutschen Rechtssprache. In Verbindung mit der Akad. d. Wiss. der DDR hrsg. von der Heidelberger Akad. d. Wiss. Bd. VII, Heft 2, Spalte 161–320. Weimar, Hermann Böhlau Nachfolger, 1975.

Der grosse Teil des Heftes ist gefüllt mit Komposita des Wortes Kanzlei. Weitere grössere Wortgruppen bilden die Stichworte Kanzler und Kanzlist; sie sind aber nicht mehr so wortwirksam wie Kanzlei. Ausführlicher behandelt werden Kanzleirat, -schreiber, -sekretär und -verwalter; es werden ihre Aufgaben- und Tätigkeitsbereiche angegeben, ihre Bestellung, Vereidigung und Entlassung. Schon im 16. Jahrhundert findet sich der Ausdruck Kanzleiverwandte, der als Sammelbegriff für das Kanzleipersonal verwendet wird. Vom 18. Jahrhundert an sind die Wörter Kanzleisprache und -stil belegt; mit ihnen ist die Amtssprache gemeint. Zum gleichen Bereich gehören das Kanzleititulaturbuch und das Kanzleizeremoniell. Ausführlicher werden ferner Kanzleisiegel, -stube, und -taxe behandelt. – Bei «Kanzler» steht ein besonderer kleiner Abschnitt: «Leiter der Kanzlei der Schweiz. Eidgenossenschaft». – Weitere ergiebige Stichwörter sind Kaparre (Handgeld und Wegzoll), Kapaun als Abgabe und Entlohnung (aber auch als Kastrat; dazu gehört dann die Kapaunenheirat), Kapelle, Kaper (Freibeuterschiff) und kapern. Mit Kaperschiff endet das Heft. Wildhaber

*Elli Zenker-Starzacher*, Der Senavogel und andere Kärtner Märchen. Klagenfurt, Verlag Johannes Heyn, 1975. 284 S.

In diesem Band sind 18 Märchen zusammengestellt, wie sie in einer Sendereihe des Rundfunks Klagenfurt ausgestrahlt wurden. Die Märchen wurden im Mittelkärntner Dialekt gesendet, und so sind sie auch gedruckt (in vereinfachter Schreibweise). Ein zweiter Teil bringt die gleichen Märchen nochmals, ins Schriftdeutsche übertragen. Dabei ist nun anzumerken, dass einige dieser Märchen auf schriftdeutschen Texten beruhen, wie sie von den Sammlern Franz Franziszi und Valentin Pogatschnig niedergeschrieben wurden; diese hat die Herausgeberin in Dialekt übertragen (und wohl auch etwas ausgeweitet, wie aus einzelnen Bemerkungen zu erschliessen ist) und so dann im Rundfunk erzählt. Fünf Märchen «gehen auf Mundartaufzeichnungen J. R. Bünkers zurück» (heisst das: sie wurden leicht verändert?) und fünf «fussen auf eigenen Aufzeichnungen» der Herausgeberin. Der Märchenforscher wird sich an den Satz erinnern müssen: «Ich habe bei den vorliegenden Märchen nur Unwesentliches gekürzt, bei anderen vorsichtig etwas hinzugefügt». In einem Nachwort, das vermutlich auch zur Sendereihe gehörte, werden die Quellen erwähnt, aber leider geschieht dies in unbefriedigender Weise; hier wäre eine wissenschaftliche Dokumentation und eine Erklärung zur Textgestaltung am Platz gewesen. Statt dessen wird etwas gar häufig vom mythischen Gehalt der Märchen gesprochen und davon, dass die Märchen «voll Gemüt» seien. Dass es grausame Märchen gibt, wird aus pädagogischen Gründen nicht erwähnt. Wildhaber

Ulster Folklife. Published by the Ulster Folk and Transport Museum, Holywood, Co. Down, Northern Ireland. Vol. 19, 1973: 92 p.; Vol. 20, 1974: 112 p.

Als neuer Herausgeber für die repräsentative nordirische volkskundliche Zeitschrift zeichnet Alan Gailey, Konservator am Ulster Folk Museum; er ist ausgezeichnete Kenner auf dem Gebiet der Hausforschung, des Volkstheaters und der «Mummerien» und des Brauchtums.

In Heft 19 finden sich zwei aufschlussreiche, gut geschriebene «Erinnerungen an frühere Zeiten»: *M. McCaughan* gibt einen Bericht über das Leben in East Belfast am Ende des 19. Jahrhunderts: Berufe und Bubenbeschäftigungen; die Verhältnisse aus einer Gegend in der Grafschaft Donegal um die Mitte des 18. Jahrhunderts werden ersichtlich aus einer längeren Briefschilderung. Eine interessante Serie von Photographien aus der Zeit von 1910–1920 zeigt die Flachsgewinnung in ihren verschiedenen Stadien. Die Kirchenregister des Städtchens Coleraine werden von *Valerie Morgan* ausgewertet, um zum erstenmal die kleinstädtische Bevölkerungsstruktur im Norden Irlands in den Jahrzehnten vor der grossen Hungersnot zu untersuchen: Geburten, Hochzeiten, Todesfälle und die Berufsklassen. *M. J. Murphy* bringt vier gut dokumentierte Sagen. Von einer altertümlichen Hausform auf Rathlin Island berichtet *E. E. Evans*. Weitere Aufsätze beschäftigen sich mit Balladen und der Sprachverteilung in Ulster, 1820–1850.

In Heft 20 dominieren vorzüglich illustrierte Arbeiten über Hausuntersuchungen von *Alan Gailey* und *J. Hendry*. Daneben sind hervorzuheben eine reich dokumentierte Abhandlung von *J. Braidwood* über Ulster Dialektausdrücke für «The weaking of the litter», den Schwächsten des Wurfes, das Nesthäkchen, und der höchst aufschlussreiche Beitrag von *A. McClelland* über die Presse von Ulster im 18. und 19. Jahrhundert; hier wird systematisch alles ausgewertet, was sich an volkskundlichem Material in den meist schwer zugänglichen, grösseren und kleineren Presse-Erzeugnissen finden lässt. Hübsch erzählt ist ein Märchenfragment vom Mantel, der unsichtbar macht, von *B. Maloney*. Wildhaber

Scottish Studies. School of Scottish Studies, University of Edinburgh, Vol. 18, 1974, 155 p.

Die schottische Zeitschrift hat es sich seit jeher zur Aufgabe gemacht, gute Beiträge zur Entwicklung von Siedlungen und Bevölkerung zu bringen. Der neue Band enthält drei derartige Aufsätze. *Neil Tranter* verwendet einen «Social survey and register of all households in the village and parish», den der junge Geistliche Andrew Urquhart 1832 für seine Pfarrgemeinde Portpatrick zusammengestellt hatte, um die Struktur einer kleinen schottischen Gemeinschaft im 19. Jahrhundert zu erläutern. *David Graham-Campbell* behandelt das Problem der jüngeren Söhne, die nicht die Erbfolge ihrer Väter antreten konnten, in Argyll am Anfang des 18. Jahrhunderts. Sehr interessant ist der Beitrag von *James Hunter*, der den Einfluss religiöser Bewegungen für die Zeit von 1798–1843 auf die Entwicklung einer Kleinpächter-Gemeinschaft (*crofter community*) untersucht. Es geht um den evangelischen Presbyterianismus, die Free Church; diese Bewegung stellte sich auf die Seite der *crofters* in ihrer Auseinandersetzung mit den Grossgrundbesitzern. *Nancy C. Dorian* befasst sich mit dem gälischen Sprichwortbestand in seinem Verhältnis zu englischen Sprichwörtern in der zweisprachigen Gemeinde Embo Village. Zwei Abhandlungen über Volkslieder und ein kleinerer Aufsatz über die während längerer Zeit wichtige Seetang-Industrie (*kelp*) in North Knapdale be-schliessen den Band. Wildhaber